

Peter Wiesinger

Die Herkunft der Baiern und die Entstehung des bairischen Sprachraumes

1. Einleitung

Die Fragen, wer die Baiern sind und woher sie stammen, beschäftigt die germanistische, historische und archäologische Forschung seit nunmehr fast 180 Jahren, seit 1837 der auch germanistisch versierte Sprachforscher und Begründer einer wissenschaftlichen Keltologie Kaspar Zeuß in seinem Buch „Die Deutschen und die Nachbarstämme“ eine linguistisch einwandfreie Etymologie des Namens der Baiern vorgetragen, die historische Überlieferung zusammengestellt und sie interpretiert hat.¹ In diesem langen Zeitraum wurden vor allem verschiedene Theorien über die Herkunft der Baiern, ihre Stammesbildung und die Entstehung ihres anfänglichen Siedlungsraumes im Donau- und Voralpenraum des heutigen Altbayern (Ober- und Niederbayern, Oberpfalz) und Österreichs (Ober- und Niederösterreich, Salzburger Flachgau) vorgetragen. Schienen in den 1980er Jahren die Anschauungen der beteiligten Disziplinen weitestgehend koordiniert zu sein, so trat nach 20 Jahren eine neue junge Generation vor allem von Archäologen eine neuerliche Diskussion los, die alle bisher erzielten Ergebnisse in Frage stellt. Davon nicht berührt ist die westliche Ausdehnung und Begrenzung des bairischen Dialektraumes und die Erklärung der Grenzen und Übergangsräume, wie sie von germanistisch-dialektologischer Seite gegeben wird.

Im Folgenden beschäftigen wir uns einerseits mit den Ergebnissen der bisherigen Ansichten der Forschung bis zu den 1980er Jahren zu den Fragen der Herkunft und Stammesbildung der Baiern, denen wir die neuesten Meinungen anschließen, und andererseits mit der Entstehung des bairischen Sprachraumes. Hier sollen allerdings angesichts eines Vortrages im oberfränkischen Bamberg nur die nordbairische Nordwestgrenze gegen das Ostfränkische und die Nordgrenze gegen das Obersächsische behandelt werden.

¹ Vgl. Zeuß (1837), S. 372 ff.

2. Der Name der Baiern

Im Gegensatz zu anderen germanischen Stämmen wie Alemannen, Thüringer, Franken, Hessen und Sachsen, die zu Deutschen wurden, und weiteren germanischen Stämmen wie Langobarden, Goten, Gepiden, Rugiern, Herulern, Burgunden und Wandalen, werden die Baiern in der römischen Antike nicht genannt. Ihr Name tritt erst nach der Mitte des 6. Jh.s in der Völkerwanderungszeit auf.² 551 beschreibt der gotische Geschichtsschreiber Jordanes in seiner Gotengeschichte „De origine actibusque Getarum“ (LV) den Winterkrieg des Gotenkönigs Thiudimer von 469/70 an der unteren Donau, verbindet aber damit die geographische Lage der Stämme zu seiner Zeit. So nennt er als Nachbarn der Sueben im Osten die *Baiern*, die in der handschriftlichen Überlieferung des Textes als *Baibari*/*Baiohari*/*Baioarii* bezeichnet werden, im Westen die Franken, im Süden die Burgunden und im Norden die Thüringer (*nam regio illa Suavorum ab oriente Baibaros habet, ab occidente Francos, a meridie Burgundzones, a septentrione Thuringos* – LV, 280). Als um 565 der Dichter Venantius Fortunatus von Ravenna über die Alpen nach Gallien zu einer Wallfahrt zum Grab des hl. Martin in Tours aufbricht und diese Reise dann im Vorwort zur Edition seiner Gedichte (Praefatio 2, 4) beschreibt, nennt er nach der Drau in Noricum und dem Inn im Gebiet der Breonen den *Lech in Baiern* (*Liccam Baiuaria*). Bei der umgekehrten Abfolge der Gebiete in seiner „Vita Sancti Martini“ (IV, 644) heißt es, dass du auf dem Weg vom Grab der hl. Afra in Augsburg, wenn dir der Baier nicht entgegensteht (*neque te Baioarius obstat*), in das benachbarte Gebiet der Breonen am Inn kommst.

Der Name der *Baiern* ist sprachlich aufs Engste mit dem Namen von *Böhmen* verbunden.³ Dessen lateinische Bezeichnung überliefern schon 29/30 n. Chr. Velleius Paterculus in seiner „Historia romana“ (2, 109) als *Boiohaemum* und 98 n. Chr. Tacitus in seiner „Germania“ (28, 2) als *Boihaemum* (Gen. Sing. *Boihaemi nomen*). Sie ist als **Bai(o)haima* germanischen Ursprungs. Dieses Kompositum enthält als Grundwort germ. **haim-*, das sich in got. *haims* ‚Land, Dorf, Heimat‘, anord. *heimr*

² Vgl. Reindel (1981) und Reindel (1988).

³ Zur Lautentwicklung und Bedeutung vgl. ausführlich Rübekeil (2002), S. 327 ff.

‚Heim, Wohnung, Heimat, Welt‘ und ahd. *heima* ‚Heimstatt, Aufenthaltsort, Heimat‘ findet, und als Bestimmungswort nach der Beschreibung des Tacitus den Stammesnamen der keltischen *Boii*, der Boier. Der Ländername bedeutet daher ‚die Wohnsitze, das Land der Boier‘. Seine reguläre germanische Weiterentwicklung weist den frühgermanischen Wandel von betontem -o- zu -a- des 1. Jh.s n. Chr. auf, während der unbetonte Bindevokal -o- bald schwand, und führte über frühahd. **Baihaim* im 8. Jh. mit Zweiter Lautverschiebung und Monophthongierung vor *h-* zu regulärem bair.-ahd. (und bair.-mhd.) *Pêheim*. Auch der Stammesname der Baiern ist als **Baiowarjōz* germanischen Ursprungs. Ebenfalls ein Kompositum mit dem selben Bestimmungswort wie der Ländername, enthält er als pluralisches Grundwort das Nomen agentis **warjōz* vom Verbum got. *warjan*, anord. *verja*, ahd. *werren* ‚wehren, verteidigen‘ im Sinne von ‚Wehrmänner, wehrhafte Mannschaft‘. Der ebenfalls länger erhaltene unbetonte Bindevokal -o- verschmolz bald mit dem anlautenden bilabialen *w-* des Grundwortes, so dass **Baioarijā* entstand, das mit Zweiter Lautverschiebung des 8. Jh.s bair.-ahd. *Peiara/Peiera*, abgeschwächt *Peigira* ergab. Der Baiernname bedeutet daher zwar unmittelbar ‚Wehrmänner von/aus Baia‘, doch wird ihm allgemein kurzerhand die Bedeutung ‚Männer aus Böhmen‘ beigelegt. In der lateinischen Überlieferung gilt im Bestimmungswort gegenüber der germanischen Lautung und ihrer Weiterentwicklung jedoch stets die in der Antike festgewordene und tradierte Form *Boi-*. So wollte nach Aussage des zweiten Teiles der gegen 645 entstandenen „Vita Columbani“ des Jonas von Bobbio Eustasius († 618) *ad Boias, qui nunc Boioarii vocantur* ziehen (II, 8).

3. Die Herkunft der Baiern nach der „Einwanderungs- bzw. Landnahmetheorie“

Als Kaspar Zeuß 1837 erstmals den Baiernnamen richtig etymologisierte, stand für ihn fest, dass die Baiern aus Böhmen in das Donauland eingewandert sind und dass der Name der keltischen Boier auf Germanen als Nachfolger übertragen worden ist. In seinem neuen Buch von 1839 „Die Herkunft der Baiern von den Markomannen gegen die bisherigen Muthmaßungen bewiesen“ wollte Zeuß gegen andere Annahmen in den im böhmischen Becken siedelnden Markomannen die um 500

einwandernden Baiern sehen. Wenn sich seine „Markomannentheorie“ auch historisch als unhaltbar erwies, weil die Markomannen schon um 80 n. Chr. den Quaden nach Südosten gefolgt waren und im 2. Jh. n. Chr. im heutigen Südmähren und nördlichen Niederösterreich siedelten, ehe sie 396 als römische Föderaten in Pannonien angesiedelt wurden und im 5. Jh. aus der Geschichte verschwanden,⁴ so war damit dennoch für die Herkunft der Baiern die lange währende „Einwanderungs- bzw. Landnahmetheorie“ geboren. Danach sind die Baiern als neuer Stamm in der Völkerwanderungszeit in ihren heutigen Siedlungsraum südlich der Donau eingezogen und haben das entvölkerte Land in Besitz genommen. Wir übergehen aber die zahlreichen Versuche der Folgezeit, das Land Baia außerhalb Böhmens von Pannonien bis zum Schwarzen Meer zu lokalisieren,⁵ weil sie für den Forschungsstand der 1980er Jahre belanglos sind.

4. Herkunft und Ethnogenese der Baiern aus der Sicht der 1980er Jahre

4.1. Die Bajuwaren-Ausstellung von 1988

Über die Frage der Herkunft und Ethnogenese der Baiern – der neue Terminus statt Stammesbildung – wurde in den 1980er Jahren unter den beteiligten Disziplinen der germanistischen Sprachwissenschaft, der Geschichtsforschung und der Archäologie ein weitgehender Kompromiss erzielt. Die Ergebnisse wurden im historischen Jubiläumsjahr 1988 in der großen Doppelausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg „Die Bajuwaren“ mit dem zeitbezogenen Untertitel „Von Severin bis Tassilo 488 – 788“ präsentiert und im Ausstellungskatalog zusammengefasst. Diese sehr erfolgreiche Ausstellung sahen rund 270.000 Besucher, nicht weniger als rund 64.000 Kataloge wurden verkauft, und das Medienecho in Rundfunk, Fernsehen, Zeitungen und Journalen war überaus groß, so dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse eine breite, interessierte Öffentlichkeit erreichten und populär wurden.

⁴ Vgl. Markomannen in RGA, Bd. 19 (2001), S. 290 ff.

⁵ Die ältere Forschung findet sich im Überblick bei Reindel (1967), in RGA, Bd. 1 (1973), S. 601-627 und ausführlich bei Menke (1990).

4.2. Die neuen archäologischen und historischen Auffassungen

Zwar ging man weiterhin gegenüber anderen, jedoch linguistisch unhaltbaren Erklärungen des Baiernnamens von der linguistisch einzig vertretbaren, oben dargelegten Etymologie mit der geläufig gewordenen Auslegung, der Name bedeute „Männer aus Böhmen“, aus, änderte aber die Auffassung über die Ethnogenese. Hier trat nun an die Stelle verschiedener Einwanderungstheorien die Auffassung einer bodenständigen Stammesbildung. So hatte der schon genannte germanistische Sprachwissenschaftler Ernst Schwarz 1969 in seiner Abhandlung „Die Naristenfrage in namenkundlicher Sicht“ gezeigt, dass es im anstehenden bairischen Raum von Altbayern, Ober- und Niederösterreich und Salzburg eine größere Anzahl von Gewässer- und Ortsnamen indogermanisch-voreinzel-sprachlicher und keltischer Herkunft gibt, deren Kontinuität von den Römern bzw. den Romanen zu den Baiern nur dann möglich war, wenn der Raum bevölkert war und so das Namengut tradiert werden konnte. Ein Jahr darauf ließ Schwarz im selben Sinn die Abhandlung „Baiern und Walchen“ folgen, in der er anhand vor allem von Ortsnamen romanischer Herkunft und deutschen Ortsnamen mit romanischen Personennamen ebenfalls darlegte, dass die Baiern nicht in einen siedlungsleeren Raum gekommen sind. Auch seitens der Archäologie war man zu ähnlichen Auffassungen gelangt, denn Bodenfunde zeigten, dass schon in der Römerzeit Germanen von jenseits des Limes als Föderaten angesiedelt worden waren.⁶ So ging man nun von einer bodenständigen Ethnogenese der Baiern als einer allmählichen Amalgamierung der provinzialrömischen Bevölkerung und einer größeren Menge germanischer Zuwanderer verschiedener Herkunft, insbesondere aber einer namengebenden Gruppe zu einem neuen Stamm aus. Vor allem seitens der Archäologie zeigten Rainer Christlein († 1983) und Thomas Fischer, ausgehend von der Gleichsetzung von *Baia* des Baiernnamens mit *Böhmen*, dass in der ersten Hälfte des 5. Jh.s auf die ansässige provinzialrömische Bevölkerung von Romanen und immer wieder angesiedelten, von nördlich des Donaulimes kommenden Germanen eine entscheidende Gruppe germanischer Zuwanderer aus

⁶ Vgl. u. a. Fischer (1988) und Fischer (1988a).

dem Nordosten stieß. Das schloss man aus Fundzusammenhängen einer handgeformten Feinkeramik als dünnwandige Essschalen mit einer charakteristischen Verzierung in Form von Schrägriefen und Delen auf dem Umbruch, die zunächst einerseits im südböhmischen Přešt'ovice bei Písek und andererseits in Friedenstain nördlich von Straubing an der Donau gefunden wurde, so dass man von einem Keramiktypus Přešt'ovice – Friedenstain spricht.⁷ Er ist in Nordostbayern in Orten an der Donau von Neuburg über Regensburg bis Straubing und in den anschließenden nördlichen Gebieten von der unteren Altmühl über die unterste Naab bis zum unteren Regen verbreitet und begegnet auch in einzelnen östlich und südlich davon gelegenen Gräberfeldern (Karte 1). Seine Herkunft bestätigt also archäologisch die Bedeutung des Baiernnamens als „Männer aus Böhmen“, die sichtlich die entscheidende germanische Zuwanderergruppe der ersten Hälfte des 5. Jh.s bildeten.

Im weiteren Verlauf des 5. Jh.s kamen neue größere und kleinere germanische Gruppen hinzu, wie man aus historischen Nachrichten, archäologischen Funden, Ortsnamen und sprachlichen Indizien schließt. Dabei ist festzuhalten, dass nach dem Zerfall des Römerreiches 476 und dem Tod des von Favianis/Mautern an der Donau bei Krems aus bis Cucullae/Kuchl bei Salzburg und bis Quintanis/Künzig an der Donau in Niederbayern wirkenden Mönches Severin 482 ein Großteil der romanischen Bevölkerung 488 von Noricum nach Italien abzog, was in der Raetia Secunda, dem heutigen Ober- und Niederbayern westlich des Inns, viel weniger der Fall war. Die neuen germanischen Zuwanderer waren in erster Linie von nördlich der Donau kommende elbgermanische Alemannen (Sueben), Thüringer und Langobarden, davon wohl auch solche, die zu Beginn des 6. Jh.s nicht mit dem Hauptstamm von Mähren nach Pannonien in den Osten, sondern donauaufwärts nach Westen weiterzogen. Ferner beteiligten sich Splittergruppen aufgeriebener ostgermanischer Stämme, so Rugier, deren Reich im nördlichen Niederösterreich und Südmähren 490 nach dem Tod Odoakers zerfallen war; Heruler, die von ihren Sitzen in der Westslowakei aus zunächst die Nachfolge der Rugier angetreten hatten, deren Herrschaft aber 505 nach

⁷ Vgl. u. a. die Übersicht von Fischer (1990) und Fischer/Geisler (1988).

der Besiegung durch die Langobarden endete, so dass ein Teil nach Skandinavien zurückkehrte, ein anderer Teil sich aber nach Westen wandte; zahlreiche Ostgoten, nachdem Theoderich 490 von Ravenna aus die Herrschaft über Noricum und Raetien angetreten hatte; sowie Skiren wohl im Gefolge der Ostgoten. Von archäologischer Seite wird hier vor allem auf die Bestattungen von Germanen verschiedener Herkunft seit der zweiten Hälfte des 5. Jh.s im großen Gräberfeld von Altenerding verwiesen.⁸ Dieser Prozess der bairischen Ethnogenese dauerte also etwa knapp 150 Jahre von der ersten Hälfte des 5. bis gegen die Mitte des 6. Jh.s und umfasste somit etwa fünf Generationen.

4.3. Das Aufkommen des Baiernnamens

Mit der Annahme des Abschlusses der Ethnogenese der Baiern spätestens gegen die Mitte des 6. Jh.s wird von den Historikern auch das Aufkommen ihres ab 551/65 bezeugten Stammesnamens gesehen. Doch gibt es hier unterschiedliche Auffassungen.

Der Wiener Mittelalterhistoriker Herwig Wolfram versteht 1986 sein Auftreten im Rahmen der Schutz- und Bündnispolitik Theoderichs zur Wahrung der gotischen Herrschaft nördlich der Alpen.⁹ Nachdem die Franken 506 in Südwestdeutschland die Alemannen geschlagen hatten, sah Theoderich die westlichen Grenzen seiner Gotenherrschaft in Italien und in Raetien gefährdet, so dass er vom Merowingerkönig Chlodwig nachdrücklich die Wahrung seines Herrschaftsbereiches verlangte. Es musste Theoderich angelegen sein, seinen Machtbereich besonders der Raetia Secunda und von Noricum zwischen seinem Ostgotenbereich in Italien und dem nördlich der Donau anschließenden Reich der Thüringer gegen ein eventuelles weiteres östliches Vordringen der Franken zu schützen und ein Machtvakuum zu verhindern. Deshalb gewann Theoderich gegen 510 den König des Thüringerreiches Hermanafrid als antifränkischen Bündnispartner, indem er ihm seine Nichte Amalberga zur Frau gab. Zwischen den nun verbündeten beiden Machtblöcken aber siedelte ein bislang namenloses Volk, das nun den Namen *Baiern*

⁸ Vgl. Sage (1984) und Helmuth/Ankner/Hundt (1996).

⁹ Vgl. Wolfram (1985), S. 105 ff. und zu den geschichtlichen Voraussetzungen Wolfram (1980), S. 388 ff.

erhielt. Er stand zweifellos schon in der verlorenen Gotengeschichte von Theoderichs Kanzler Cassiodor von etwa 525, von wo ihn dann mit weiteren Angaben Jordanes in seine „Getica“ übernahm.

Eine andere Ansicht über das Aufkommen des Baiernnamens vertrat zur selben Zeit 1986 der Gießener Mittelalterhistoriker Jörg Jarnut im Rahmen seiner „Agilofingerstudien“.¹⁰ Er geht davon aus, dass nach Theoderichs Tod 526 schon unter Amalaswintha, die die Regierungsgeschäfte übernahm, und erst recht nach ihrem Tod 535 die Gotenherrschaft zu schwächeln begann, so dass es den fränkischen Merowingern im Rahmen ihrer expansiven Politik nicht nur gelang, 531 das Thüringerreich zu Fall zu bringen, sondern der bairischen Raetia Secunda den ihnen nahestehenden Agilolfinger Garibald als Herzog aufzuzwingen. Obwohl Garibald erst 550 als Herzog bezeugt ist, sprechen Indizien bereits für eine frühere Übernahme der Regentschaft. Das aber führte nicht nur zu einer bairischen Identitätsbildung und zur Entstehung eines eigenen Stammesherzogtums, sondern auch zum Aufgreifen des in den eigenen Reihen vorhandenen Namens. Gerade mit der Bildung des bairischen Herzogtums korrespondiert die überlieferte Erstbezeugung des Baiernnamens.

Von diesen beiden Ansichten gelangte in der Folgezeit jene von Herwig Wolfram zum Durchbruch, die auch im Ausstellungskatalog von 1988 vertreten wurde.¹¹

5. Die Gliederung der germanischen Sprachen und die Stellung des Bairischen

Obwohl es im Rahmen der zum Forschungsstand von 1988 führenden Untersuchungen und Diskussionen sinnvoll gewesen wäre, auch die germanistische Sprachwissenschaft und Namenkunde einzubeziehen, war dies nicht geschehen. Es muss aber darauf hingewiesen werden, dass entscheidende Forschungen über die Stellung und die Beziehungen der einzelnen germanischen Sprachen und ihrer Dialekte, die auch das Bairische betreffen, schon in den 1940er und 1950er Jahren stattge-

¹⁰ Vgl. Jarnut (1986).

¹¹ Vgl. Reindel (1988), S. 60.

funden haben. Daran beteiligt waren die damals führenden Altgermanisten und Sprachwissenschaftler. Da sie gleichzeitig auch Dialektologen waren, bezogen sie auch die gegenwärtige deutsche Dialektgeographie als Reflex der frühzeitigen Anlagen auf Grund der Entwicklungskontinuitäten in ihre Überlegungen mehr oder minder mit ein. Trotz divergenter Beurteilungen besonders der stammesgeschichtlichen und sprachlichen Verhältnisse der germanischen Frühzeit betreffen diese jedoch nicht unmittelbar das Bairische, wenn es auch als einer der Dialekte des Althochdeutschen aufscheint.

Die Untersuchungen eröffnete 1942 Friedrich Maurer in Freiburg im Breisgau mit seinem Buch „Nordgermanen und Alemannen“ mit dem spezifizierenden Untertitel „Studien zur germanischen und frühdeutschen Sprachgeschichte, Stammes- und Volkskunde“, das seine endgültige Fassung 1952 in der weitergeführten 3. Auflage erhielt. Ihm folgte in Leipzig 1948 Theodor Frings mit seiner „Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache“, die 1957 in erweiterter 3. Auflage erschien. Stimmt Maurer und Frings in der Beurteilung des Deutschen bezüglich seiner stammesgeschichtlichen und -sprachlichen Grundlagen im Wesentlichen überein, so sah 1951 der schon mehrfach genannte Erlanger Ernst Schwarz in seinem Buch „Goten, Nordgermanen, Angelsachsen“ als „Studien zur Ausgliederung der germanischen Sprachen“ die frühzeitliche Gliederung der Germanen und ihre sprachlichen Beziehungen teilweise anders. 1955/56 zog dann der Kieler Altgermanist Hans Kuhn in seiner Abhandlung „Zur Gliederung der germanischen Sprachen“, der die frühzeitlichen germanischen Verhältnisse ähnlich wie Schwarz beurteilte, gewissermaßen Resümee, wenn er sich in erster Linie auch gegen die Ansichten von Theodor Frings wandte. Da es hier zu weit führen würde, die jeweiligen Ergebnisse einzeln darzustellen, sei die Behandlung dieser Probleme auf Friedrich Maurer beschränkt, weil sich seine Beurteilungen in der Folgezeit in der deutschen Germanistik durchgesetzt haben und bis heute gelten.¹²

¹² Vgl. besonders Polenz (1978), S. 27 f.; Polenz/Wolf (2009), S. 19 f., Schmidt (1970), S. 44 f. und Schmidt (2013), S. 52 f. 52 f. Die Forschungen zur Gliederung und Ausgliederung der germanischen Sprachen gingen dann bis in die 1970er Jahre weiter, über die Kufner (1972) einen Überblick gibt und der Sammelband von Van

Maurer geht, wie Tabelle 1 zeigt¹³, zunächst historisch vor, indem er für das erste Jahrhundert n. Chr. die von Tacitus überlieferten germanischen Kultverbände der Ingwäonen, der Istwäonen und der Ingwäonen als gleichzeitige räumlich verteilte Stammesverbände der Nordseegermanen, Weser-Rhein-Germanen und Elbgermanen begreift. Sie bildeten bis ins 5. Jh. die kontinentalen westgermanischen Gruppen, ehe von den Nordseegermanen Teile der Angeln, Sachsen und Jüten nach England abwanderten und so das Angelsächsische (oder Altenglische) entstand. Den kontinentalen Verbänden stellt Maurer als vierten die Illewionen bzw. Nordgermanen in Skandinavien gegenüber. Aber schon um die Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr. waren Nordgermanen über die Ostsee an die untere Weichsel abgewandert, aus denen als ältere Oder-Weichsel-Germanen die Bastarnen und Skiren hervorgingen, die dann ab etwa der Mitte des 3. Jh.s v. Chr. an das Schwarze Meer zogen.¹⁴ Ihnen folgten als weitere nordgermanische Abwanderer die von der Ostsee bis Schlesien siedelnden Rugier, Burgunden und Wandalen, ehe sich um Chr. Geb. an der unteren Weichsel als jüngere Oder-Weichsel-Germanen die Goten ansiedelten. Sie alle bildeten den eigenen Sprachzweig des Ostgermanischen. Wie die einzelnen ostgermanischen Stämme, die sich während der Völkerwanderung des 3. – 6. Jh.s in die antike Welt begaben und mit ihren kurzfristigen Reichen unter-

Coetsem/Kufner (1972) darüber hinaus die einzelnen Sprachebenen des Urgermanischen behandelt. Die amerikanische Germanistik ist im Gegensatz zur deutschen auf dem von Schwarz (1951) und Kuhn (1955/56) vorgezeichneten Weg weitergegangen. Das betrifft auch die historische Phonologie von Penzl (1975), während die abstrakte Darstellung von Szulc (2002), S. 28 auf die Gliederung Maurers rekurriert.

¹³ Maurer (1952), S. 135 gibt zwar selber eine Übersicht, doch wird hier im Gegensatz zu ihm eine geographische Anordnung versucht. Für die Ausführung dieser und der weiteren Tabelle danke ich herzlich Franz Patocka.

¹⁴ Während Schwarz (1956) noch eine relativ fest umrissene Geschichte der einzelnen ostgermanischen Stämme mit skandinavischem Herkunftsgebiet und Siedlungsgeschichte im Ostseeraum vor dem Eintritt dieser Stämme in die antike Welt zeichnet, sind seither ähnlich der noch darzustellenden jüngeren Forschungsgeschichte zu den Baiern auch hier divergierende Ansichten von Historikern und Archäologen, aber bezüglich der Namen auch seitens der Sprachwissenschaftler aufgekommen. Man vgl. die entsprechenden Artikel im RGA Ostgermanen (Bd. 22/2003), Bastarnen (Bd. 2/1976), Skiren (Bd. 28/2005), Rugier (Bd. 25/2005), Burgunden (Bd. 4/1981), Wandalen (Bd. 33/2006) und Goten (Bd. 12/1998).

gingen, so verschwanden auch ihre Sprachen. Nur das Gotische der Bibelübersetzung des Bischofs Wulfila vom Ende des 4. Jh.s ist als erste germanische Schriftsprache in einem eigenen Alphabet als einziges Textzeugnis überliefert.

Aus den kontinentalen westgermanischen Stammesverbänden gingen bei räumlichen Ausdehnungen nach Westen und Süden schließlich jene Stämme hervor, die die Träger der seit dem 8. Jh. überlieferten Sprachen und ihrer Dialekte waren.¹⁵ Zu den Nordseegermanen gehören Angelsachsen, Friesen und Sachsen mit Angelsächsisch (oder Altenglisch), Altfriesisch und Altsächsisch. Aus den Weser-Rhein-Germanen entstanden die verschiedenen Gruppen der Franken und die Hessen. Von ihren Dialekten ging das Westfränkische im Französischen auf, und die weiteren fränkischen Dialekte sind in unterschiedlichem Umfang überliefert, während es vom Hessischen keine alten Textzeugnisse gibt. Im Einzelnen steht das Niederfränkische im Kontakt mit dem benachbarten Altsächsischen, das Mittelfränkische teilte sich später in das nördliche Ripuarische und das südliche Moselfränkische, nach Süden folgt das Rheinfränkische und nach Osten das Ostfränkische. Das Hessische wurde lange als nördlicher Teil des Rheinfränkischen verstanden, ehe erkannt wurde, dass die jüngeren Entwicklungen im Zentralraum mit dem Moselfränkischen korrespondieren. Die stärkste Abwanderung nach Süden vollzogen die einzelnen Gruppen der Elbgermanen, die schließlich zu Alemannen, Baiern und Langobarden wurden, zu denen aber die bis ins 6. Jh. auch eigenständigen Thüringer gehörten. Obwohl die Langobarden in Oberitalien bis 774 residierten, hinterließen sie keine Texte und ging ihre Sprache schließlich in den romanischen Idiomen Italiens auf. Die sprachlichen Beziehungen und Entwicklungen erlauben es, die auf die Weser-Rhein-Germanen und auf die Elbgermanen zurückgehenden Dialekte des 8. bis zur Mitte des 11. Jh.s als Althochdeutsch zusammenzufassen und dieses auch im Hinblick auf die jüngeren Weiterentwicklungen über das Mittelhochdeutsche zu den gegenwärtigen Dialekten in das Westmitteldeutsche mit Rheinfränkisch, Hessisch, Moselfränkisch und Ripuarisch und in das Oberdeutsche mit Alemannisch, Bairisch und Ostfränkisch zu gliedern. Altsächsisch und

¹⁵ Zur Gliederung der rezenten deutschen Dialekte vgl. Wiesinger (1983) und Karte 5.

das eine Zwischenstellung einnehmende Altniederfränkische können zwar als Altniederdeutsch bezeichnet werden, doch ist man insofern davon abgekommen, als sich aus dem Altniederfränkischen in Belgien und den Niederlanden schließlich das Niederländische als eigene Sprache entwickelt hat.¹⁶

Das Bairische ist also im Kreis der westgermanischen Sprachen und Dialekte elbgermanischer Herkunft und daher eng verwandt mit dem Alemannischen.¹⁷ Mit diesem teilt es auch einige quasi „nordgermanische“ Erscheinungen, die aber auf frühe elbgermanisch-ostgermanische Kontakte im Oder-Weichselgebiet vor der weiteren Südwanderung der einzelnen Stämme ab dem 3. Jh. v. Chr. zurückgehen. Da nur die Sprache der Goten bekannt ist, werden sie vereinfachend als „elbgermanisch-gotische“ Kontakte bezeichnet. Neuerliche jüngere bairisch-ostgotische Kontakte ergaben sich vor allem, seit die Ostgoten nach 490 von Italien her die Herrschaft über Noricum und Raetien übernahmen, wovon einige gotische Lehnwörter im Bairischen zeugen.¹⁸ Das Bairische ist aber eine völlig germanische Sprache, und es verfügt weder über konstitutive romanische Elemente noch ist der Baiernname romanischer Herkunft, wie es gerade in den 1980er Jahren fälschlich behauptet und auch widerlegt wurde.¹⁹ Was bloß im südbairischen Alpenraum an romanischen Erscheinungen und dies insbesondere im Wortschatz auftritt, erweist sich als Ergebnis von Sprachkontakt in Form von Reliktwörtern mit dem ursprünglich hier gesprochenen ausgestorbenen Romanischen und von Lehnwörtern mit dem im südlichen Anschlussgebiet noch erhaltenen Romanischen seit dem Vordringen und der sukzessiven Ansiedlung der Baiern seit dem Ende des 6. Jh.s.²⁰

¹⁶ Die niederländische Forschung spricht insgesamt von „Kontinentalwestgermanisch“. Die Bezeichnung „Altniederdeutsch“ für „Altsächsisch“, wie sie Cordes (1973) verwendet, hat sich nicht durchgesetzt. Erst die anschließende Periode bezeichnet man „Mittelniederdeutsch“ im Kontrast zu „Mittelhochdeutsch“.

¹⁷ Zu den Grundlagen des Bairischen vgl. Wiesinger (2005).

¹⁸ Zur Frage der elbgermanisch-ostgermanischen Kontakte und der gotischen Lehnwörter vgl. Wiesinger (1985). Dieser Problemkreis muss auf Grund neuer archäologischer Funde und weiterer Indizien neu aufgerollt werden.

¹⁹ Vgl. dazu Abschnitt 6.2.

²⁰ Vgl. dazu Abschnitt 11.

6. Herkunft und Identitätsbildung der Baiern in neuer Sicht

6.1. Die Situation

Da in der Forschung wissenschaftliche Erkenntnisse und Standpunkte stets hinterfragt werden und vor allem eine nachrückende jüngere Generation nach trefflicheren Einsichten gegenüber ihren Vorgängern strebt, ja seit den Umbrüchen von 1968 bewusst wissenschaftliche Traditionen abgebrochen und Gegenpositionen aufgebaut werden, ist das dargestellte Bild von Herkunft, Namen und Ethnogenese der Baiern nach der Jahrtausendwende sukzessive, besonders aber von Archäologen, doch teilweise auch von Historikern und Sprachwissenschaftlern abgebaut worden. Den neuen, noch heterogenen Forschungsstand von über 20 Jahren nach der Baiernausstellung von 1988 versuchen der Freiburger Archäologe Hubert Fehr und die Münchener Mittelalterhistorikerin Irmtraut Heitmeier auf der Basis einer von ihnen 2010 in Benediktbeuern veranstalteten Tagung in dem 2012 erschienenen Sammelband „Die Anfänge Bayerns“ darzustellen. Das nach wie vor große Interesse an diesen Fragen bewirkte 2014 dessen zweite Auflage. Die meisten neuen Thesen, die keinen Stein auf dem anderen mehr belassen, wurden aber schon vorher vorgetragen.

6.2. Die Ansichten der Archäologen

Die bisherigen archäologischen Ansichten über die Herkunft der Baiern wurden bereits 2004 vom Münchener Archäologen Arno Rettner in seinem Beitrag unter dem provokanten Titel „Baiuaria romana“ als „Neues zu den Anfängen Bayerns aus archäologischer und namenkundlicher Sicht“ in Frage gestellt. Rettner konstatiert starke Unterschiede in den germanischen Beigabesitten im bayerischen Donaauraum nördlich und südlich des römischen Limes in der Merowinger Zeit seit 482, dem Todesjahr Severins. So fehlt etwa in Männergräbern südlich die nördliche Mitbestattung von Pferden und in Frauengräbern die nördliche Beigabe von Webschwertern und gibt es in beiden Fällen südlich weniger Speisebeigaben als nördlich. Daraus wird die unterschiedliche Nachwirkung romanischer bzw. germanischer Begräbnissitten und damit das Bestehen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen, vor allem aber ein hoher Anteil an Romanen im ehemals römischen Gebiet der Raetia Secunda gefolgert. Deshalb sucht Rettner nach weiteren Argu-

menten für romanische Kontinuitäten der Baiern in ihren Siedlungsräumen südlich der Donau. Dazu zieht er, obwohl kein Sprachwissenschaftler, die eingedeutschten Ortsnamen romanischer Herkunft als tradierte echte antik-romanische Bildungen und als neue bairisch-deutsche Bildungen mit romanischen Personennamen (sogenannte Mischnamen) heran, wobei angenommen wird, dass die Bewohner solcher Orte Sprecher des Romanischen und nicht des Bairischen gewesen seien. Da Rettner dabei auch auf verschiedene ältere Arbeiten zurückgreift, nennt er auch solche Ortsnamen, für die sich keine früher vermutete romanische Etymologie mehr halten lässt. Ebenso bedient er sich der in den 1980er Jahren vorgetragenen These des aus Bayern stammenden Klagenfurter Allgemeinen Sprachwissenschaftlers und Romanisten Willi Mayerthaler, wonach das Bairische eine Kreolsprache mit romanischer Grundlage und germanisierender alemannischer Überformung sei, ohne allerdings die von der Germanistik längst widerlegende Kritik zu erwähnen.²¹ So werden für Rettner die Baiern des 6. Jh.s zu „einer romanisch-germanischen Mischbevölkerung zwischen Alpen und Donau, die sich eben durch dieses Spezifikum ... von den benachbarten Alamannen, Langobarden oder Franken abhob“.²² Mit der Zurückweisung der anhand der Keramik vom Typus Přešt'ovice – Friedenhain aufgezeigten archäologischen Zusammenhänge von Südböhmen und Bayern bezweifelt Rettner schließlich auch die germanische Etymologie des Baiernnamens und sucht nach einer romanischen. Dazu zieht er lautähnliches lat. *baiulare* ‚Lasten tragen, schleppen‘ und lat. *baiulus* ‚Lastenträger‘ heran und versteht die Baiern als Lastenträger von Waren aus Italien durch Bayern nach Germanien. Obwohl der bayerische Altphilologe und Namenforscher Wolf-Armin Frh. von Reitzenstein eine solch typisch volksetymologische romanisch-deutsche Namenherleitung für wahrscheinlich hält, hat bereits eine Reihe von Rettner dazu befragter germanistischer Sprachwissenschaftler eine solche lautgesetzlich nicht mögliche Bildung mit Recht abgelehnt, denn im 5./6. Jh. müsste eine Entlehnung germ. **Baiol(o)warjā* und lat. **Baiol(o)varii* bzw. mit Assimilierung **Baioloarjā* und **Baioloarii* lauten, denn inlautendes *-l-* schwindet nicht einfach. In seinem Beitrag zum

²¹ Vgl. dazu Abschnitt 7.1.

²² Rettner (2004), S. 273.

Sammelband von 2012 räumt Rettner dann zwar ein, dass ab dem späten 5. Jh. mit einer verstärkten germanischen Zuwanderung zu rechnen ist, hält aber an der Romanenthese fest. Im Anhang korrigiert und ergänzt er schließlich auf Grund mehrfacher Kritik seine Liste von Ortsnamen romanischer Herkunft.

Auf dem von Rettner vorgezeichneten Weg schließen sich weitere archäologische Untersuchungen an. Hier sei zunächst aus dem Sammelband von 2012 der Beitrag des Münchener Archäologen Jochen Haberstroh „Der Fall Friedenahain – Přešt’ovice – ein Beitrag zur Ethnogenese der Baiovaren?“ genannt, der sich mit dem bisherigen Hauptargument für böhmische Einwanderung zumindest des namensgebenden Teiles der Baiern beschäftigt. Haberstroh bezweifelt die an diese These geknüpfte Annahme einer Einwanderung, denn es gibt einerseits in Böhmen nur sehr wenige Fundorte dieser einschlägigen Feinkeramik, was die Abwanderung größerer Volksmengen in Frage stellt, und andererseits ist eine derartige Feinkeramik nicht nur im bairischen Raum, sondern überhaupt in Süddeutschland verbreitet und an römischen Mustern orientiert. Ebenso wenig kommt diese Feinkeramik nicht bloß in Südböhmen, sondern überhaupt im Barbaricum des 3. – 6. Jh.s vor. Es lassen sich also an diese Feinkeramik keinerlei Herkunftsthesen knüpfen. Allerdings räumt Haberstroh ein, dass es sowohl im römischen als auch im barbarischen Gebiet Werkstättenunterschiede gibt, die aber ebenso erst gegeneinander abzugrenzen wären, wie es gelte, die spezifischen Merkmale der Keramik vom Typus Přešt’ovice – Friedenahain herauszuarbeiten. Aber solchen langwierigen Untersuchungen scheinen sich die Archäologen gar nicht unterziehen zu müssen, denn die Einwanderungsthese wird noch mit weiteren Begründungen abgelehnt.

Radikaler und polemischer verfährt Hubert Fehr, der seine grundlegenden Ansichten und Kritikpunkte 2010 in seiner Abhandlung „Am Anfang war das Volk? Die Entstehung der bajuwarischen Identität als archäologisches und interdisziplinäres Problem“ vorgetragen hat. Fehr sieht als Ausgangspunkt und Basis der bisherigen Suche nach archäologischen Verbindungen zwischen Südböhmen und Bayern ausschließlich die kaum hinterfragte sprachwissenschaftliche Annahme, dass der Baiernname „Männer aus Böhmen“ bedeute. Das aber stellt Fehr von

seinem positivistischen Standpunkt aus in Abrede, weil es dazu ebensovienig überlieferte historische Nachrichten gibt wie überhaupt über eine germanische Einwanderung in den Donauraum Raetiens und Noricums, so dass einzig die archäologischen Funde als materielle Zeugen und Quellen darüber zu entscheiden haben. Aber der angestrebte Nachweis mit Hilfe der Keramik vom Typus Přešťovice – Friedenhaiin überzeugt nicht nur nicht wegen bloß geringen innerböhmischn Vorkommens, sondern auch weil er zu unterschiedlichen Begräbnissitten diesseits und jenseits des römischen Limes gehört. Waren es nämlich nördlich germanische Brandbestattungen, so südlich auf römischem Boden seit der Mitte des 5. Jh.s Körperbestattungen in Reihengräbern, die keine mitgebrachte Sitte waren, sondern eine Neuerung. Ebensovienig sind Waffen- und Fibelbeigaben ein bairisches Charakteristikum, sondern kommen im Gegensatz zu Rettners Verbreitungskarte auch in alemannischen Reihengräbern in Württemberg und ebenso in fränkischen in Nordgallien vor. Daher dürfen sie nicht als Indiz für germanische Zuwanderung nach Bayern bewertet werden, sondern haben vielmehr als Angleichung an merowingische Begräbnissitten zu gelten. Überhaupt möchte Fehr die Entstehung einer bairischen Identität – die neue propagierte Bezeichnung statt der bisherigen *Ethnogenese* und der älteren *Stammesbildung* – im Anschluss an die oben genannte These von Jörg Jarnut erst mit der Entstehung eines bairischen Dukats und der Einsetzung der Agilolfinger als Herzöge sehen, womit in zeitlicher Folge die Erstnennungen des neuen Stammes um 550/60 korrespondieren. Somit betrachtet Fehr in seinem Beitrag „Friedhöfe der frühen Merowingerzeit in Baiern – Belege für die Einwanderung der Baiovaren und anderer germanischer Gruppen?“ von 2012 die Einwanderungsthese polemisch als „Meistererzählung“, um nicht zu sagen als ein hübsch erfundenes Märchen.²³

²³ Der von Jarausch/Sabrow (2002) eingeführte Begriff „Meistererzählung“ wird von Rexroth (2007) für historische Angaben im früh- und hochmittelalterlichen Schrifttum verwendet, die sagenhaft anmuten und keinen wahrscheinlichen Realitätsbezug haben, und auch für ältere Geschichtsauffassungen, die nun als unwahrscheinlich betrachtet werden, so dass die Bezeichnung „Meistererzählung“ in dieser Hinsicht polemischen und ironisierenden Charakter hat.

Zusammenfassend steht für die Archäologen trotz Unterschieden im Einzelnen viererlei fest:

- Eine postulierte Einwanderung von Germanen aus Böhmen nach Bayern beruht auf der sprachwissenschaftlichen Interpretation des Baiernnamens, doch gibt es weder für diese spezifische Einwanderung nach Bayern noch überhaupt für Einwanderungen schriftlich überlieferte Zeugnisse.
- Auch archäologisch lässt sich keine Einwanderung von Germanen aus Böhmen wie überhaupt aus Gebieten nördlich der Donau nach weisen, denn die dafür herangezogenen Beweise einer Keramik vom Typus Přeštovice – Friedenhain sowie verschiedener weiterer Grab beigaben stellen keine bayerischen Charakteristika dar, sondern kommen auch in weiteren merowingischen Gebieten seit dem 5. Jh. vor, wenn es bezüglich der Keramik auch Werkstättenunterschiede gibt.
- Der Neustamm der Baiern bzw. eine bairische Identität hat sich in Korrespondenz der Entstehung des bairischen Herzogtums mit der Einsetzung des den Merowingern nahestehenden ersten Agilolfingerherzogs Garibald und der Erstüberlieferung des Baiernnamens nach dem Tod Amalaswinthas und der zerfallenden Gotenherrschaft seit 535 gebildet.
- Die Entstehung des Neustammes der Baiern bzw. einer bairischen Identität vollzog sich im provinzialrömischen Gebiet südlich der Donau ausschließlich mit der dort ansässigen romanischen Bevölkerung, was sich in Ortsnamen romanischer Herkunft und deutschen Mischnamen mit romanischen Personennamen spiegelt.

Bevor wir zu diesen einseitigen, zum Teil mit Absolutheitsanspruch vorgetragenen Konzepten der Archäologie vor allem aus der Sicht der Namenkunde und der germanistischen Sprachwissenschaft Stellung nehmen, seien diese nicht neue „Romanentheorie“ und die nie in Frage gestellten romanischen Traditionen im bairischen Raum behandelt.

7. Sind die Baiern germanisierte Romanen?

7.1. Die „Romanentheorie“ zur Herkunft der Baiern

Die besonders von Arno Rettner favorisierte Ansicht einer bairischen Ethnogenese bzw. Identitätsbildung auf provinzialrömischem Boden unter maßgeblicher Beteiligung der romanischen Bevölkerung kann man als „Romanentheorie“ bezeichnen. Sie ist nicht neu und wurde längst seitens der germanistischen Sprachwissenschaft überzeugend zurückgewiesen. Dennoch muss auf sie vor allem im Hinblick auf eine zur Unterstützung herangezogene neue Studie zu den im bairischen Raum seit dem 8. Jh. überlieferten romanischen und biblischen Personennamen und den mit ihnen gebildeten deutschen Ortsnamen eingegangen werden.

Schon 1971 trug der Münchener Historiker Karl Bosl in seiner „Geschichte Bayerns“ die bis zur 7. und letzten Auflage 1990 unverändert beibehaltene „Romanentheorie“ von der Herkunft der Baiern vor. Danach gehen die Baiern auf die bodenständigen Keltoromanen zurück, die seit der Mitte des 6. Jh.s von Franken und Alemannen germanisiert wurden. Diese These unterstützten in den 1880er Jahren der Salzburger Slawist Otto Kronsteiner und der Klagenfurter Allgemeine Sprachwissenschaftler und Romanist Willi Mayerthaler mit einer romanischen Etymologie des Baiernnamens, der auf romanisch **Pago Ivaro* als Gaubezeichnung mit dem ursprünglichen Namen der Salzach zurückgehe, und der Ansicht, das Bairische sei eine romanisch-germanische Kreolsprache durch alemannische Überformung der bis in die Gegenwart in den Dialekten greifbaren romanischen Grundlage.²⁴ Obwohl beide Protagonisten ihre Theorien mit Vehemenz, Polemiken und Angriffen gegen die germanistische Sprachwissenschaft verteidigten, wurden sowohl die angenommene romanische Bildung des Baiernnamens

²⁴ Nachdem Kronsteiner seine These zunächst in Zeitungsbeiträgen veröffentlicht hatte, griff er erst mit Kronsteiner (1984) in die Diskussion ein. Von mehreren, vor allem grundlegende germanistische Erkenntnisse der Lautlehre in Frage stellenden Arbeiten ist am wichtigsten Mayerthaler (1984) und trotz erfolgter germanistischer Widerlegungen der nachgereichte fragwürdige Syntaxbeitrag Mayerthaler (1990).

als auch die angebliche romanische Konstitution des (Alt)bairischen von der Germanistik als unhaltbar überzeugend widerlegt.²⁵

7.2. Romanische Personennamen in Baiern

Wenn Arno Rettner und auch Hubert Fehr die „Romanentheorie“ erneut aufgreifen, so spielt dabei die Abhandlung des Saarbrücker germanistischen Sprachwissenschaftlers Wolfgang Haubrichs „Baiern, Romanen und andere“ als „Sprachen, Namen, Gruppen südlich der Donau und in den östlichen Alpen während des frühen Mittelalters“ von 2006 eine maßgebliche Rolle, noch dazu wo im Titel Baiern und Romanen exponiert aufscheinen. Aber nichts steht Haubrichs ferner, als eine romanische Herkunft der Baiern anzunehmen. Vielmehr arbeitet er deutlich heraus, dass Bairisch, Alemannisch und Langobardisch und, soweit man das auf Grund weniger Personennamen sagen kann, auch das Thüringische elbgermanischer Abkunft mit vielen Gemeinsamkeiten sind, aber gerade das Bairische in gewissen Wortschatzbereichen Eigenständigkeit besitzt. Diese Darlegungen aber werden von den Anhängern der Romanentheorie unerwähnt übergangen.

Dennoch ist es Haubrichs ein besonderes Anliegen, anhand der klösterlichen Quellen des 8. bis 10. Jh.s die überlieferten romanischen und biblischen Personennamen und mit ihnen deutsch gebildete Ortsnamen zusammenzustellen und zu interpretieren. Es zeigt sich, dass die romanischen Personennamen die romanischen Lautentwicklungen des 6./7. Jh.s vollziehen, wie etwa die intervokalische Inlautlenierung von lat. *t – p – k* zu *d – v – g*, z. B. *Senator* > *Senadur*, *Lupo* > *Luvo*, *Jacobo* > *Jagob*, oder die Monophthongierung von lat. *au* zu *o*, z. B. *Aurelianus* > *Orilan*, *Paulo* > *Polo*. Hinsichtlich der Auswertungen macht aber Haubrichs ausdrücklich darauf aufmerksam,²⁶ dass man sich darüber im Klaren sein muss, dass weder eine direkte ethnische Interpretation noch eine direkte sprachliche Interpretation möglich ist. Nicht jeder Träger eines romanischen oder nichtgermanischen Personennamens war ein Romane oder sprach Romanisch.

²⁵ Die wichtigsten Widerlegungen sind Reiffenstein (1986), Reiffenstein (1987) und Rosenfeld (1987) sowie schon von Bosl (1971) Eichinger/Hinderling (1981).

²⁶ Haubrichs (2006), S. 417.

Das aber wird vielfach übersehen und stillschweigend angenommen, dass Träger romanischer Personennamen automatisch auch Sprecher des Romanischen waren und dass dies erst recht für Orte gilt, deren Namen einen romanischen Personennamen enthalten, obwohl es sich dabei stets um rein deutsche Bildungen handelt wie z. B. *Marzling* bei Freising mit *Marcellus* (804-07 *Marzilinga*) oder *Figlsdorf* bei Nagelstadt mit *Vidal* < *Vitalis* (850 *Fिताlesdorf*). Wenn dafür seit Langem die Bezeichnung „Mischnamen“ gebraucht wird, so kommt darin zwar die Besonderheit einer deutschen Namenbildung mit einem romanischen Personennamen zum Ausdruck, doch wird implizit das romanische Element insofern hervorkehrt, als man solche Ortsnamen wie selbstverständlich unter „romanische Ortsnamen“ einreicht. Noch stärker ist dies der Fall, wenn man statt „Mischnamen“ nun von „Hybridnamen“ bzw. von „Hybridbildungen“ spricht, weil diese Termini davon ausgehen, dass zunächst genuine romanische Namenbildungen vorlagen, die dann später deutsch überformt wurden, so dass die überlieferten deutschen Ortsnamen nicht primäre Bildungen, sondern sekundäre, eben hybride Neubildungen sind, was nicht der Fall ist.

Es gibt in der Überlieferung jedoch auch romanische Personennamen, die bairisch-althochdeutsche Lautentwicklungen mitvollzogen haben, wie z. B. die zeitlich gestufte Medienverschiebung von rom. *d – b – g* zu bair.-ahd. *t – p – k* des 8. Jh.s als späte Akte der Zweiten Lautverschiebung, z. B. *David* > *Tevid*, *Andreas* > *Antres*, *Beronicianus* > *Peronzan*, *Bubulus* > *Povolo*, *Goffulus* > *Cuffolo*. Ebenso zeigt sich der Primärumaut von rom. *a* zu bair.-ahd. *e* vor *i* der Folgesilbe der zweiten Hälfte des 8. Jh.s, z. B. *David* > *Tevid*, *Daniel* > *Tenil*, *Tapetio* > *Tepizzo*, *Spaniolus* > *Spenneol*. Ferner tritt die gegen 800 wirksame verwandte Assimilierung von rom. *ai* zu bair.-ahd. *ei* ein, z. B. *Maiolus* > *Mei(o)l*, *Gaio* > *Geio*, *Maioranus* > *Meioran*. So fragt sich, ob angesichts solcher bairisch-althochdeutscher Lautentwicklungen romanischer Personennamen deren Träger noch als echte Romanen angesprochen werden dürfen, oder ob sie sprachlich nicht schon zum Bairisch-Althochdeutschen übergegangen sind.

7.3. Antik-romanische Orts- und Gewässernamen

Bezüglich der Ortsnamen ist darauf hinzuweisen, dass es über die jüngeren deutschen Bildungen mit romanischen Personennamen, die sogenannten Mischnamen, hinaus auch ältere genuine antik-romanische Orts- und Gewässernamen gibt, die größtenteils als indogermanisch-voreinzelsprachliche und keltische Bildungen von den Römern übernommen, dem Lateinischen angepasst und dann zum Teil zum Romanischen weiterentwickelt wurden, wozu dann noch echte, erst romanische Bildungen hinzutraten. Sofern sie lat. *t – p – k* enthalten, unterlagen sie vor allem im Donau- und Voralpenraum großteils nicht mehr den obengenannten romanischen Lautentwicklungen des 6./7. Jh.s, sondern wurden bereits mit den älteren Akten der Zweiten Lautverschiebung, der Tenuesverschiebung, ins frühe Bairisch-Althochdeutsche integriert, also mit der Verschiebung anlautend, in der Geminatbildung und in- und auslautend nach Konsonant zu den Affrikaten [ts]/<z> – [pf]/<ph, pf> – [kx]/<ch> und intervokalisch zu den Geminaten [ss]/<zz> – [ff]/<ff> – [xx]/<hh, ch>.²⁷ Beispiele sind: *Zirl* bei Innsbruck, Tirol (425-30 *Teriolis* – 799 in *Cyreolu*), *Alz*, Abfluss des Chiemsees, Oberbayern (vlat. **Altussa/Altissa* – 785-98 *Alzus*, 815 [13. Jh.] *Alezusssa*, 832 *Alzissa*) – *Pfünz* an der Altmühl, Oberbayern (vlat. **Pontena* oder **Pontianu* – 899 *Phunzina*), *Ipff*, Nebenfluss der Donau bei Enns, Oberösterreich (kelt. **Epia* > vlat. **Epia* – 791 [12. Jh.] *inter duo flumina ... Ipphas*) – *Kareth* bei Regensburg, Oberpfalz (vlat. **Carinna* – 12. Jh. *Chaerinne*). – *Unken*, Nebenfluss der Saalach, Salzburg (lat. **Oncina* oder **Uncina* – 1127 *Vnchen*); *Passau*, Niederbayern (425-30 *Batavis* – 754 [9. Jh.] *castrum Bazawa*) – *Erlauf*, Nebenfluss der Donau bei Pöchlarn, Niederösterreich (425-30 *Arlape* – 832 *Erlafa*, 979 *Erlaffa*) – *Lorch* bei Enns, Oberösterreich (c. 300 *Lauriaco* – 791 *Lorahha*), *Lech*, Nebenfluss der Donau, Bayern (2. Jh. [11. Jh.] *τοῦ Λικίου ποταμοῦ* – c. 790 [9. Jh.] *Lecha*). Die Tenuesverschiebung von *t – p – k* zu Geminaten und von *t – p* zu Affrikaten war im Bairischen im 6./7. Jh. längstens bis 650 aktiv, während die Affrizierung von *k* erst im 8. Jh. etwa von 740-780 erfolgte, so dass sich dadurch für die Integrierung jeweils ein Terminus postquem non ergibt. Mit diesen und den jüngeren Lautverschiebungsakten der Medien, aber

²⁷ Vgl. Wiesinger (2011), S. 170 ff. und 192 ff.

auch bestimmter vokalischer Entwicklungen ist es möglich, die Integration der älteren antik-romanischen Orts- und Gewässernamen ins bairisch-Althochdeutsche annähernd zu datieren.

Der zeitliche Rahmen der Integration erstreckt sich vom ausgehenden 6. bis ins 13. Jh., doch sind die Verläufe gebietsweise verschieden. Deutliche Zeitunterschiede bestehen zwischen dem Donau- und Voralpenraum mit durchschnittlich frühen Integrierungen vom 6./7. Jh. bis ins 9. Jh. und dem Alpenraum mit der zwar insgesamt genannten langen Dauer, vom obgenannten obersten Inntal und Vinschgau abgesehen, doch hauptsächlich im 10. und 11. Jh.

Was die Verbreitung der genuinen antik-romanischen Ortsnamen und der Mischnamen betrifft, treten im Donau- und Voralpenraum von Bayern, dem Salzburger Flachgau ohne die Umgebung der Stadt Salzburg und Oberösterreich relativ wenige, dafür aber im Alpenraum Tirols mit Auslaufen in Oberkärnten und im alpinen Raum Salzburgs sehr viele derartige Ortsnamen auf.²⁸ Setzt man diese ins Deutsche integrierten und neu gebildeten Ortsnamen in Relation zu den ältesten bairisch-althoch-deutschen Ortsnamentypen auf *-ing* und *-heim*, so gibt es umgekehrt proportionale räumliche Verteilungen bzw. Raumbilder.²⁹ Während im Donau- und Voralpenraum die große Menge der deutschen Ortsnamentypen die Siedlung beherrscht und die „romanischen“ Ortsnamen verschwindend gering sind, dominieren in Tirol und den Anschlussgebieten die vielen „romanischen“ Ortsnamen und treten die deutschen Namentypen bis auf sehr wenige Inseln fast ganz zurück. Diesbezüglich veranschaulichende Verbreitungskarten gibt es nur für Österreich (Karten 2 und 3)³⁰, leider aber nicht für Bayern, und die alleinigen Entwürfe für „romanische“ Ortsnamen in Bayern suggerieren den falschen Eindruck einer großen Anzahl, vor allem die revisionsbedürfti-

²⁸ Vgl. für Österreich Wiesinger (1994), S. 56 ff.

²⁹ Vgl. für Österreich Wiesinger (1994), S. 74 ff.

³⁰ Obwohl die *-ing*-Namen im Altsiedelland bis zur Enns als die ältere Namensschicht gelten, zeigen wir hier die Verbreitung der *-heim*-Namen, die im Gegensatz zu den Besitzergreifung ausdrückenden *-ing*-Namen sich auf den Ansitz beziehen und daher im Neusiedelland östlich der Enns in Niederösterreich so gut wie fehlen.

ge Karte von Arno Rettner mit ihren sehr großen, Dichte vortäuschenden Symbolen.³¹

7.4. Resümee

Was resultiert nun aus all diesen Gegebenheiten?

- Im bairischen Donau- und Voralpenraum waren bereits früh neben einer bodenständigen romanischen Bevölkerung auch Germanen als römische Föderaten ansässig. So wurde z. B. anhand von Skelettfunden in Linz an der Donau nachgewiesen, dass dort seit dem 3./4. Jh. zahlreiche Germanen lebten.³² Übrigens wurde der Ortsname *Linz* und ebenso die Namen der nicht weit davon entfernten antiken Städte *Ovilava/Wels* und *Lauriacō/Lorch* bereits mit frühgermanischen, während des 1. – 6. Jh.s wirksamen Lautentwicklungen übernommen und ins Bairisch-Althochdeutsche tradiert.³³
- Das Vorkommen von romanischen und biblischen Personennamen in klösterlichen Aufzeichnungen des 8. und 9. Jh.s zeigt, dass im bairischen Raum auch noch Romanen lebten. Doch gibt es neben lautlich echt romanischen Personennamen auch solche, welche bereits bair.-ahd. Lautentwicklungen dieser Zeit mitvollzogen haben, so dass fraglich ist, ob die Träger solcher integrierter Personennamen noch als Romanen und vor allem als Sprecher des Romanischen gelten können.
- Es gibt zwei Gruppen „romanischer“ Ortsnamen. Es sind einerseits genuine antik-romanische Orts- und Gewässernamen, die als indogermanisch-voreinzelsprachliche und keltische Bildungen dem Lateinischen angepasst wurden, sowie lateinische und romanische Bildungen, die alle ins Bairisch-Althochdeutsche integriert wurden. Die Integration der ersten Gruppe erfolgte zeitlich verschieden, indem sie sich im Donau- und Voralpenraum hauptsächlich vom ausgehenden 6. bis ins 9. Jh. und im Alpenraum meist vom 9. bis zur Mitte des 11. Jh.s., also während der althochdeutschen Zeit

³¹ Vgl. Rettner (2004), S. 263.

³² Vgl. Kloiber (1951).

³³ Vgl. Wiesinger (2004), S. 48 ff.

vollzog, doch sich teilweise bis in die mittelhochdeutsche Zeit des 13. Jh.s erstreckte, vom Sonderfall des obersten Tiroler Inntales und Vinschgaues abgesehen. Daraus ergibt sich ein wesentlich längerer Fortbestand des Romanischen im Alpenraum als im Donau- und Voralpenraum.

- Bei Hinzunahme der ältesten bair.-ahd. Ortsnamentypen auf *-ing* und *-heim* und ihrer räumlichen Verbreitungen zeigt sich in Relation zu den „romanischen“ Ortsnamen ein umgekehrt proportionales Verhältnis mit sehr vielen bair.-ahd. und wenigen „romanischen“ Ortsnamen im Donau- und Voralpenraum und umgekehrt im Alpenraum. Daran lässt sich ablesen, dass zumindest ab dem ausgehenden 6. Jh. die Anzahl der ansässigen Baiern wesentlich höher war als die der bodenständigen Romanen, während dieses Verhältnis im Alpenraum umgekehrt war, so dass dort die Romanen dominierten.
- Aus diesen Bevölkerungs- und Siedlungsverhältnissen resultiert in sprachlicher Hinsicht, dass aus der anfänglichen Koexistenz von Romanen und Germanen bzw. Baiern bis zum 9. Jh. sich im Donau- und Voralpenraum die Sprache der stärkeren und dominierenden Gruppe der Baiern, eben das Bairisch-Althochdeutsche gegenüber der Minderheit der Romanen durchsetzte.

Somit entbehrt die „Romanentheorie“, wonach die Baiern romanischer und nicht germanischer Herkunft sein sollen, bei Einbeziehung der Sprache und der Ortsnamen, was von den heutigen Vertretern dieser Theorie nicht geschieht, der Grundlagen und Voraussetzungen. Hinzugefügt sei im süd- und westeuropäischen Vergleich, dass sich trotz der frühmittelalterlichen Germanenreiche auf römischem Boden, der Langobarden in Italien, der Westgoten in Spanien und der Franken im Merowingerreich in Gallien, nicht deren germanische Sprachen, sondern jeweils das Romanische durchgesetzt hat, weil die Bevölkerungsverhältnisse stark divergierten und überall die romanische Bevölkerung bei weitem die germanische übertraf. Aufschlussreich ist besonders ein Vergleich mit dem einst römischen nordgallischen Raum der Provinzen Belgica und Germania inferior, dem heutigen Belgien und der südlichen Niederlande bis zum Rhein. Dort setzte sich je nach der zahlen-

mäßigen Dominanz der Sprachgruppen über die Provinzgrenzen hinweg im Norden das Germanische und im Süden das Romanische durch.

8. Neueste Theorien zur Herkunft der Baiern und der Bedeutung ihres Namens

Im Sammelband „Die Anfänge Bayerns“ von 2012 tragen der Zürcher germanistische Sprachwissenschaftler Ludwig Rübkeil und die Mittelalterhistorikerin Irmtraut Heitmeier jeweils neue Ansichten zur Herkunft der Baiern und zur Bedeutung des Baiernnamens vor. Rübkeil aber hat schon zuvor 2002 den Baiernnamen im Kreis der verwandten germanischen Bildungen untersucht und damit neue Bedeutungsaspekte gewonnen.

8.1. Der Baiernname als germanischer Namentypus im Kreis seiner Verwandten

Nicht im Hinblick auf die Herkunft der Baiern, sondern linguistisch bezüglich Bildung und Bedeutung des germanischen Namentypus im Kreis seiner Verwandten untersuchte Ludwig Rübkeil 2002 den Baiernnamen mit dem Grundwort germ. **warjōz*/lat. *-varii* ‚Wehrmänner, wehrhafte Mannschaft‘,³⁴ wobei die lautlichen Entwicklungen bereits oben behandelt wurden. Überliefert sind derartige Namen für germanische Gruppen seit dem ersten Jh. n. Chr. bei römischen Schriftstellern beginnend mit Velleius Paterculus und Tacitus und letzten frühmittelalterlichen Erstnennungen am Anfang des 8. Jh.s. Die meisten dieser Namen weisen als Bestimmungswörter Länder-, Orts- oder Flussnamen auf wie die *Am(p)sivarii* (Tacitus, Annalen 13, 55 u.ö.) den Flussnamen *Ems*, lat. *Amisia* (Tacitus, Annalen 1, 60 u.ö.), die zwischen Rhein und Ems siedeln, wo dann zur Zeit Kaiser Justinians Mitte 6. Jh. Stephanos Byzantios noch eine gleichnamige Stadt *Ἀμσ(σ)α* kennt; oder die *Angriarii* (Tacitus, Germania 33; Annalen 2, 8) mit germ. **angraz* in as. und ahd. *angar* ‚Grasland, Wiese, Anger‘, nach der die Landschaft *Engern* beiderseits der Weser in Westfalen benannt ist. Alle *-varii*-Namen betreffen germanische Gruppen im Grenzgebiet gegen die Römer, so dass diese im Westen, wo sie gehäuft auftreten, frühe Verteidiger ihrer ger-

³⁴ Vgl. Rübkeil (2002), S. 304 ff. und 327 ff.

manischen Gebiete gegen die Römer waren, die bereits seit Beginn des ersten Jh.s über den Rhein gegen die Weser in germanisches Gebiet erobernd einzudringen und ihr Imperium zu erweitern versuchten.

In diesem Sinn ergibt sich, wie schon oben dargelegt, für das Bestimmungswort des Baiernnamens *Boioarii* ebenfalls ein Landschaftsname. Er entspricht dem seit Tacitus überlieferten Landschaftsnamen lat. *Boi(o)haemum* / germ. **Bai(a)haima*, der vor allem im Stammesnamen durchaus zu *Baia* verkürzt sein kann, denn nur in diesem Sinn reiht sich der Name in die germanische Gruppe der *-varii*-Namen ein.

Bezüglich der Bedeutung des Baiernnamens im Zusammenhang mit Böhmen ist klar, dass damit nicht Böhmen im heutigen Sinn gemeint sein kann, denn die germanischen Namenträger können dort keine „Wehrmänner“ gegen die Römer gewesen sein. So bietet sich für Rübekeil beim Zusammenhang von Landschafts- und Bewohnername als Lösung an, dass der Landschaftsname von der böhmischen Peripherie her auf das Gebiet gegen die Donau nach Westen ausgedehnt wurde und dort seine Bewohner die „Wehrmänner“ gegen die Römer waren. Man kann dann weiters annehmen, dass mit dem Eindringen der Germanen aus dem Vorland über die Donau in das ehemalige römische Provinzgebiet nach Zusammenbruch der Römerherrschaft sich der Baiernname schließlich dort etablieren konnte und so zum Namen des Neustammes wurde.

8.2. Bayern ein ursprüngliches „Boierland“?

Gegenüber seiner bisherigen Ansicht versucht nun Rübekeil im Sammelband von 2012, sich bei völlig gerechtfertigter Beibehaltung der Etymologie des Baiernnamens bezüglich seiner Bedeutung der „Romanentheorie“ der Archäologen anzuschließen, indem er seine Entstehung im provinzialrömischen Raum mit namentlicher Entsprechung annimmt. Dabei verweist er darauf, dass *-varii*-Namen vereinzelt auch die Bewohner eines Gebietes bezeichnen können wie etwa im Fall der *Chattuarii*. So rechnet Rübekeil nun damit, dass der Baiernname mit der Identitätsbildung der Baiern im ehemals provinzialrömischen Raum südlich der Donau entstanden ist und dieses Gebiet der *Raetia Secunda* mit dem im Baiernnamen enthaltenen Namen der *Boier* verbunden war.

Dazu dienen ihm als Bindeglieder die Namen der Römerkastelle *Boiodurum* und *Boitro* bei Passau und ein in Manching bei Ingolstadt überliefertes *boios*, das er als Personennamen auffasst.

Es ist aber sehr unwahrscheinlich, dass der heutige bayerische Raum der Raetia Secunda jemals mit dem Namen der Boier verbunden war. Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass die angezogenen Römerkastelle an der Donau und damit an der südlichsten Peripherie des einstigen Boierlandes Böhmen lagen.³⁵ Abgesehen davon war Boiodurum bis um die Mitte des ersten Jh.s v. Chr. ein keltisches Oppidum auf der Halbinsel zwischen Donau und Inn, dessen Name dann von den Römern am Ende des ersten Jh.s n. Chr. auf das von ihnen errichtete Auxiliarkastell am Inn übertragen wurde und das nur bis ins 3. Jh. bestand. Die Notitia Dignitatum überliefern dann neben Batavis/Passau für die zweite Hälfte des 4. Js. ein kleines römisches Kastell *Boiodoro* stromaufwärts am rechten Innufer, das dann die „Vita Severini“ *Boi(o)tro* nennt, in dessen Mauern Severin in kleines Kloster errichtete und dessen Name als *Beiderwies* und *Beiderwiesbach* weiterlebt. Das auf einem Scherben einer bauchigen Flasche aus dem keltischen Oppidum des ersten Jh.s v. Chr. in Manching eingravierte *boios* ist mehrdeutig und nicht als Personenname gesichert.³⁶ Es gibt also für die These, Bayern habe ursprünglich „Boierland“ geheißen, nicht nur keine Zeugnisse, sondern über Boiotro hinaus auch keine weiteren derartigen Ortsnamen seit dem 4. Jh. Es ist aber höchst unwahrscheinlich, dass das kleine unbedeutende Boiotro der Ausgangspunkt des Baiernnamens gewesen wäre.

8.3. Die Baiern sind Noriker

Einen gänzlich neuen Weg beschreitet 2012 Irmtraut Heitmeier in ihrer ausführlichen Abhandlung „Die spätantiken Wurzeln der bairischen Noricum-Tradition“ als „Überlegungen zur Genese des Herzogtums“. Sie stellt fest, dass man hinsichtlich der Entstehung des Herzogtums und der Herkunft der Baiern immer nur aus gegenwärtiger Sicht Bayern und damit bezüglich der Frühzeit bloß die westliche ehemalige Raetia Secunda im Blick habe, nicht aber auch den Osten Noricum. Aber schon

³⁵ Vgl. Gassner/Pülz (2015), S. 128 ff.

³⁶ Vgl. Bammesberger (1995).

um 790 erzählt Paulus Diaconus in seiner „Langobardengeschichte“ nach einer Quelle der Zeit um 600, dass der Langobardenkönig Authari nach heimlicher Brautschau „von den Grenzen der Noriker“ (*de Noricorum finibus*) nach Italien zurückgekehrt sei, und erklärt deren Gebiet mit „es ist freilich die Provinz der Noriker, die das Volk der Baiern bewohnt“ (*Noricorum siquidem provincia, quam Baiovariorum populus inhabitat*). Ihre geographische Lage beschreibt er folgendermaßen: „Sie grenzen im Osten an Pannonien, im Westen an Suevien, im Süden an Italien, im Norden aber an den Donaufluss“ (*habet ab oriente Pannoniam, ab occidente Suevia, a meridie Italiam, ab aquilonis vero parte Danuvii fluenta* – Hist. Lang. III, 30). Danach umfasst das Gebiet der Baiern nicht nur die ehemalige Raetia Secunda, sondern auch Noricum, weshalb die Baiern auch als Noriker (*Norici*) bezeichnet werden. Diese Gleichsetzungen begegnen bis gegen Ende des 12. Jh.s in Urkunden und Chroniken. Sie treten auch für den engeren Raum des späteren Bayerns auf, so z. B. in zwei Freisinger Traditionen von 825 und 846. Ihre Promulgatio beginnt mit den Worten *Notum sit cunctis fidelibus in Noricana provincia* ... („Bekannt gemacht sei allen Getreuen in der norischen Provinz ...“). Beide Traditionen betreffen Besitzübertragungen im Umkreis von Mainburg ca. 25 km nördlich von Freising, also mitten im Herzen Bayerns bzw. der einstigen Raetia Secunda. Heitmeier macht darauf aufmerksam, dass schon seit der mittleren römischen Kaiserzeit der Inn und damit die Provinzgrenze von Noricum und der Raetia Secunda zugleich auch Zollgrenze zwischen dem westlichen Gallischen und dem östlichen Illyrischen Zollbezirk war. Obwohl die Reichsteilung von 395 in eine Westhälfte mit Rom und eine Osthälfte mit Konstantinopel/Byzanz zwar zeitweise wieder aufgehoben wurde, wirkte die Zuweisung Raetiens zu Italien und jene von Noricum und Pannonien zu Byzanz dennoch nach. Sie kam nach der Absetzung des letzten weströmischen Kaisers Romulus Augustulus 476 insofern zum Tragen, als der oströmische Kaiser Zenon I. (476 – 491) sich nicht nur als Kaiser des Gesamtreiches betrachtete, sondern vor allem Interesse haben musste, an der Westflanke seines unmittelbaren östlichen Herrschaftsbereiches in Noricum nach dem Zusammenbruch der Römerherrschaft durch ständige Germaneneinfälle und dem Wegzug der romanischen Bevölkerung nach Italien wieder Ordnung und militärische Absicherung herzustellen.

len. Wenn man nun bedenkt, dass im Rahmen der germanischen Namensgruppe mit dem Grundwort *-warjōz/-varii* der Baiernname ‚Wehrmänner in einem zu verteidigenden Grenzgebiet‘ bedeutet und sein Bestimmungswort *Baia-/Boio-* sich auf Böhmen bezieht, dann lässt sich folgender Schluss ziehen:³⁷

Nimmt man die militärische Semantik hinzu, deutet dies auf die Ansiedlung von barbarischen Verbänden zur Verteidigung eines Gebietes. Diese mussten weder als Auxilien dem römischen Bewegungsheer eingegliedert, noch als Föderaten Aufnahme finden, sondern übten in den vertraglich festgelegten Gebieten selbst Befehlsgewalt aus und waren faktisch im Besitz des Territoriums. Im Falle von Ufernoricum wäre vorstellbar, dass sich Teilverbände der aus Böhmen abziehenden barbarischen Gruppen, die später unter dem Langobarden-Namen in Niederösterreich und Pannonien reüssierten, nach Süden orientierten, die Donau überschritten und auf Reichsboden unter Vertrag genommen wurden.

In ihrer weiteren Darstellung versucht Heitmeier die Entstehung des bairischen Herzogtums neu zu erklären, was wir den Historikern zur Beurteilung überlassen. Sie soll nach dem Tod Amalaswinthas 535 unter dem politischen Zusammenwirken der Langobarden in Pannonien mit Byzanz im Osten und den expansiven fränkischen Merowingern im Westen so erfolgt sein, dass die Baiern in Ufernoricum die Oberhand behielten und es dann der neue Herzog „Garibald gewesen sein muss, dem es gelang, die Gebiete westlich und östlich des Inns im Sinne des späteren bairischen Herzogtums zu verbinden“.³⁸ Damit aber kam es, was Heitmeier nicht mehr weiter verfolgt, sichtlich auch zur Ausweitung des germanischen Baiernamens vom stärkeren östlichen Gebiets- teil auf den westlichen und damit das bairische Gesamtgebiet, wobei parallel dazu in antiker Tradition das westliche Gebiet teilweise auch mit dem östlichen lateinischen Namen *Noricum* bezeichnet wurde.

Diese neuartigen Überlegungen könnten vielleicht aus namenkundlicher Sicht eine Stütze erhalten. Im westlichen Niederösterreich östlich

³⁷ Heitmeier (2012), S. 499.

³⁸ Heitmeier (2012), S. 502.

der Enns als gegen 700 gefestigte Ostgrenze des bairischen Herzogtums tritt nämlich bis zur Traisen und damit zum Wienerwald als Scheide zwischen Noricum und Pannonien eine Reihe zum Teil schon antik bezeugter Gewässernamen indogermanisch-voreinzelsprachlicher und keltischer Herkunft auf, die sowohl die älteren als auch die jüngeren Akte der Zweiten Lautverschiebung aufweisen.³⁹ Dabei war die Tenuesverschiebung im Bairischen vom 6. bis längstens gegen die Mitte des 7. Jh.s aktiv.⁴⁰ Die Erklärung dieser früh integrierten Gewässernamen bereitet seit jeher Schwierigkeiten und hat zu unterschiedlichen Meinungen geführt, wobei davon ausgegangen wurde, dass das bairische Herzogtum bis zu der gegen 700 gefestigten Ostgrenze an der Enns reichte, aber diese Namensgruppe eben östlich davon liegt. Ihre Integration könnte bei Akzeptanz der neuen Erklärung des Baiernnamens als norische „Wehrmänner“ auf aus Böhmen stammende elbgermanische Vorfahren der Langobarden oder schon unmittelbar solche zurückgehen. Bei den Langobarden muss zumindest die Tenuesverschiebung von *t* bereits in Pannonien wirksam gewesen und 568 nach Italien mitgebracht worden sein, wie der Name des für 575 bezeugten Herzogs *Zaban* (zu anord. *tafn* ‚Opfer, Raub, Nahrung‘) zeigt.⁴¹

9. Elbgermanisch und Bairisch

9.1. Exkurs: Zur Rekonstruktionsmethodik

Nicht nur von Historikern und Archäologen, sondern heute teilweise auch von jüngeren germanistischen Sprachwissenschaftlern kommt oft die Frage, auf welche Weise man das Bairisch-Althochdeutsche anhand der seit dem ausgehenden 8. Jh. belegten schriftlichen Überlieferung auf das Elbgermanische der ersten Jahrhunderte n. Chr. zurückführen könne, was man sich sprachlich überhaupt unter Elbgermanisch vorzustellen habe und wie diese frühe germanische Sprachstufe denn ausgesehen hat, wo es doch von ihr so gut wie keine schriftlichen Zeugnisse gibt. Da seit rund 25 Jahren sowohl das Wissen als auch die Beschäftigung mit der frühgermanischen Sprachgeschichte stark zurückgegan-

³⁹ Vgl. Wiesinger (1985a), S. 323 ff. und Wiesinger (1990b), S. 281 ff.

⁴⁰ Vgl. oben Abschnitt 7.3.

⁴¹ Vgl. Bruckner (1895), S. 164 f.

gen sind⁴² und die Kenntnisse über die Vorstufen der älteren germanischen Sprachen auf Rekonstruktion beruhen, seien zunächst kurz die Quellen für die Rekonstruktion und dann die Rekonstruktionsmethodik⁴³ selber quasi als Einleitung beispielhaft vorgeführt.

Die oben nach Friedrich Maurer vorgetragene „quasi kanonische“ Gliederung der germanischen Sprachen⁴⁴ beruht auf Rekonstruktion durch Kombination mehrerer Quellen. Es sind dies:

- antike Nachrichten über die germanischen Stämme, ihre Lage und ihre Wanderungen, was von Geschichtswissenschaft, Archäologie und Germanischer Altertumskunde erforscht wird;
- frühe geringe Sprachzeugnisse vom 1. bis 6. Jh. n. Chr. in Form von Personen- und wenigen Ortsnamen in antiken Quellen sowie von wenigen Personennamen, Einzelwörtern und kurzen Syntagmen in kontinentalen Runeninschriften;
- die schriftlichen Überlieferungen der einzelnen Sprachen bzw. ihrer historischen Dialekte seit dem 8. Jh. als Texte und Glossen sowie als Personen- und Ortsnamen und Einzelwörter in lateinischen Texten und Urkunden;
- die rezenten gesprochenen Dialekte des 19./20. Jh.s jeweils in ihren Verbreitungen und mit ihren Wortbeständen und grammatischen

⁴² Man vgl. etwa die 2. Auflage des „Lexikons der Germanistischen Linguistik“ von 1980, wo im Kapitel „Historische Aspekte“ der Behandlung des Althochdeutschen und des Altniederdeutschen noch ein Artikel „Deutsche Sprache und germanische Sprachen“ vorangeht. Ebenso stellt die 1. Auflage des Handbuches „Sprachgeschichte“ von 1985 den Kapiteln über das Althochdeutsche und das Altniederdeutsche noch ein Kapitel „Die genealogische und typologische Einordnung des Deutschen“ mit den Beiträgen „Indogermanisch – Germanisch – Deutsch: Genealogische Einordnung und Vorgeschichte des Deutschen“ und „Der Quellenwert des Gotischen für die sprachgeschichtliche Beschreibung der älteren Sprachstufen des Deutschen“ voran. Dagegen beginnt die vollständig neu bearbeitete und erweiterte 2. Auflage von 2000 unmittelbar mit den Kapiteln Althochdeutsch und Altniederdeutsch. Ebenso eröffnen Besch/Wolf (2009) in ihrer „Geschichte der deutschen Sprache“ den Abschnitt „Zeitstufen“ sofort mit Althochdeutsch ohne Erwähnung von Vorstufen.

⁴³ Eine ausführliche Darstellung der Rekonstruktionsmethodik bringt Penzl (1972).

⁴⁴ Vgl. Schmidt (2013), S. 49.

Strukturen als Reflexe frühzeitlicher Gegebenheiten auf Grund der den Dialekten immanenten Entwicklungskontinuitäten, was nicht unumstritten ist.

Wie die sprachliche Rekonstruktion erfolgt, sei an zwei substantivischen Beispielen kurz demonstriert.

Alle germanischen Sprachen verfügen über das Wort *Gast*, das über das Deutsche hinaus niederländisch *gast*, englisch *guest* [gɛst] und schwedisch *gäst* lautet. Schon seit dem 8. Jh. ist es in den jeweiligen älteren Sprachstufen bezeugt: as. und ahd. *gast*, ae. *ziest* [jīest], afr. *jest*, an. *gestr* und schon im 4. Jh. als got. *gasts*. Hier zeigt sich, dass das zugrundeliegende germ. Lexem bzw. die Wurzel *gast-* gelautet haben muss. Ihm ist als „Endung“ des Nominativ Singular, bestehend aus einem Stammvokal -i- gefolgt, der im Ae., Afr. und An. Umlaut von -a- zu -e- ausgelöst hat. Das bestätigt nicht nur das vom Germanischen unabhängige entsprechende lateinische Wort *hostis*, das zugleich zeigt, dass das germanische Wort aus dem Indogermanischen kommt, sondern auch die Runeninschrift des in Dänemark gefundenen Goldhorns von Gallehus von etwa 400 n. Chr. mit dem Personennamen *Hlewagastiz* oder *HlewagastiR* auf Grund der Doppeldeutigkeit der Elch-Rune.⁴⁵ Dass auch das Germanische in seiner maskulinen i-Deklination das Morphem -s aus dem Indogermanischen ererbt hat, geht bei geschwundenem Stammvokal -i- aus dem -s des ostgermanischen got. *gasts* hervor. Dagegen wurde es im West- und Nordgermanischen zunächst sichtlich zu stimmhaftem -z [z], wie auch das durch Rhotazismus daraus entstandene nordgermanische -r in an. *gestr* bestätigt. Da sich der Umlaut als jünger erweist – im Ahd. trat er erst in der zweiten Hälfte des 8. Jh.s ein – muss zunächst -z zu *gasti* geschwunden sein, dessen -i im Ae., Afr. und An. noch Umlaut zu -e- auslösen konnte. Dagegen schwand im As. und Ahd. dieses -i noch

⁴⁵ Wer die Inschrift als Urnordisch betrachtet, transkribiert *R*, so Polenz/Wolf (2009), S. 17 f., wer sie noch für gemeingermanisch hält z, so z. B. Schmidt (2013), S. 42. Zur Problematik der zeitlichen und räumlichen Einordnung vgl. kurz Penzl (1975), S. 69 ff. und ausführlich Penzl (1989), der auf Grund der Inschrift im Gefolge von Kuhn (1955/56) nach „Gemeingermanisch“ vor den einzelnen Dialekten noch eine Sprachstufe „Nordisch-Westgermanisch“ ansetzt.

vor dem Umlaut in langsilbigen Substantiven, während es in kurzsilbigen Substantiven noch bewahrt ist wie in *wini* ‚Freund‘. Alle diese Entwicklungen sind regulär und daher lautgesetzlich und gelten für eine Reihe weiterer Wörter in derselben Weise.

Wenn nun ein Wort wie das in hoch- und niederdeutschen Dialekten auftretende bäuerlich-landwirtschaftliche maskuline *Jahn* und teilweise mit Umlaut *Jehn* meist in den Bedeutungen ‚Reihe gemähten Grasses oder Getreides, Grasschwade, Reihe im Weingarten‘ erst um 1250/75 als mhd. *jān* belegt ist, so kann man auf Grund der Entwicklungskontinuitäten der Dialekte davon ausgehen, dass es trotz fehlender Bezeugungen im Ahd. und As. auch schon damals vorhanden war. Ja man kann aus seinen indogermanischen Entsprechungen wie lat. *iānua* ‚Tür, Eingang‘ und aind. *yānam* ‚Gang‘ überhaupt schon germanisches Vorkommen folgern. Ein Zwischenglied zwischen dem Ahd. und As. und den deutschen Dialekten bieten hier die Ortsnamen *Jena* in Thüringen, die erstmals 896-99 als Nominativ Plural ahd. *Iani* und 1012-18 für 1002 als Dativ Plural as. *Geniun* mit den Langvokalen *ā* und *ē* überliefert sind und ‚Übergang‘ bedeuten, nämlich über die Saale bzw. über die Unstrut.⁴⁶ Ihr *-i(-)* der Folgesilbe zeigt nicht nur Zugehörigkeit zur *i*-Deklination an, sondern löst auch Umlaut aus, den nicht nur schon die späta. Form, sondern dann ab 1160 überhaupt jüngerer mhd. *Gene* aufweist, wobei das <G> jeweils für [j] steht. Somit lässt sich nicht nur ein ahd. und as. **jān* ermitteln, sondern auch schon ein westgerm. **jāniz* rekonstruieren.

9.2. Das Bairische im Kreis der verwandten germanischen Sprachen

Auf solche Weise ist es möglich, die in den deutschen Dialekten fortwirkenden konvergierenden und divergierenden nordseegermanischen, Weser-Rhein-germanischen und elbgermanischen Grundlagen und damit auch jene des Bairischen zu ermitteln. Es sind einzelne Entwicklungsunterschiede, die etwa vom 1. bis 5. Jh. n. Chr. in den einzelnen germanischen Sprachgruppen eingetreten sind, wobei die sprachlichen Übereinstimmungen im Nordseegermanischen vor der Abwanderung

⁴⁶ Vgl. insgesamt Hengst/Wiesinger (2016).

der Angelsachsen vom Kontinent um die Mitte des 5. Jh.s erfolgt sind. Die Bezeichnungen Nordseegermanisch, Weser-Rhein-Germanisch und Elbgermanisch betreffen also keine distinktiven anfänglichen germanischen Spracheinheiten des 1. Jhs. n. Chr., sondern charakteristische Entwicklungen der jeweiligen Sprachgruppen bis ins 5. Jh. innerhalb des Westgermanischen. In Bezug auf diese zeigt sich, vereinfachend gesagt, ein deutlicher Gegensatz zwischen dem Elbgermanischen ahd. Bairischen und dem ihm zunächst engverwandten Alemannischen im Süden und dem nordseegermanischen Altniederdeutschen oder Altsächsischen im Norden, dem Altfresischen an den kontinentalen Küsten der Nordsee und dem Angelsächsischen oder Altenglischen in England bis zu der 1066 erfolgten normannischen Invasion durch Wilhelm den Eroberer und der sich anschließenden Umgestaltung durch altfranzösischen Einfluss zum Mittenglischen. Dagegen nehmen die dazwischen liegenden westmitteldeutschen fränkischen Dialekte des Rheinfränkischen, Hessischen, und Mittelfränkischen mit Moselfränkisch und Ripuarisch eine Mittelstellung ein, wobei zu fragen ist, inwiefern ihre Gemeinsamkeiten mit dem Oberdeutschen besonders des Alemannischen auf die germanische Grundlage oder erst auf oberdeutsche Überformung seit dem 7./8. Jh. zurückgehen. Sah in der älteren Forschung Theodor Frings auf rezenter dialektgeographischer Grundlage südliche Ausbreitung nach Norden und damit Zurückdrängung ursprünglicher Lautungen und Formen, so beurteilte in der jüngeren Forschung Rudolf Schützeichel die Entwicklungen differenzierter. Danach schufen bereits unterschiedliche Besiedlungsverhältnisse seit der Merowingerzeit mit Franken und Alemannen auch sprachlich unterschiedliche Teilräume mit den Zentren Köln, Trier und Mainz und reichte Ribuarien zwar bis zur Eifelbarriere (*dorp/dorf*-Linie), aber mit sprachlichem Ausgreifen nach Süden bis zur Hunsrückbarriere (*dat/das*-Linie), doch wurden mittelfränkische Erscheinungen jünger zum Teil nach Norden zurückgedrängt.⁴⁷ Bedauerlicher Weise gibt es nur eine spärliche mittelfränkische und keine hessische Textüberliefe-

⁴⁷ Vgl. Frings (1956) und Schützeichel (1961/1976). Frings' „Rheinische Sprachgeschichte“ stammt von 1922 und wird ergänzt mit „Stamm und Sprache“ von 1955. Sein Kapitel „Sprache und Geschichte am Rhein“ ist ein Nachdruck aus den „Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden“ von 1926.

rung aus ahd. Zeit und erlauben Glossen nur geringe grammatikalische Einblicke.

In Tabelle 2 stellen wir charakteristische phonologische und morphologische Beispiele aus den überlieferten westgermanischen Dialekten einander gegenüber.⁴⁸ Sie zeigen, in welcher unterschiedlicher Weise sich urgermanische Grundlagen in den einzelnen Sprachgruppen in der vorliterarischen Zeit entwickelt haben. Dabei gehören die Schriftzeugnisse des Bairischen und Alemannischen dem 8./9. Jh. an, das Altsächsische vertritt die Münchener Heliand-Handschrift des 9. Jh.s und das Altenglische wird nach seiner Hauptform des Westsächsischen des 9. Jh.s dargestellt. Dagegen stammt die Überlieferung des Altfriesischen erst aus dem 13. Jh. Das beigelegte ostgermanische Gotische, das dem Elbgermanischen nahesteht, bezeugt die Bibelübersetzung des Bischofs Wulfila aus der zweiten Hälfte des 4. Jh.s. Für das Weser-Rhein-Germanische entsprechen die hier zu nennenden Laut- und Formerscheinungen des Mittelfränkisch-Ripuarischen, soweit sich mit Ausnahme von *hēr* ‚er‘ aus den erst mittelhochdeutschen Texten seit dem ausgehenden 13. Jh. ergibt, dem elbgermanischen Alemannischen und Bairischen bzw. dem Ostfränkischen und Rheinfränkischen der ahd. Zeit. Obwohl heute im Ripuarischen *us* ‚uns‘ gilt, weisen die ripuarisch-mhd. Texte noch *uns* auf, so dass der *n*-Schwund erst jünger ist und nicht mit nordseegermanischem *ūs* des Niederfränkischen in Zusammenhang steht. Im Einzelnen ist darauf hinzuweisen, dass der Nasalschwund von germ. *n* vor *h* [x], z. B. *brāhta* ‚brachte‘, über Vokalnasalierung noch gesamtgermanisch war, ehe sich diese Tendenz dann nur im Norseegermanischen vor den weiteren Frikativen *s*, *f*, *þ/ð* fortsetzte. Das Nordseegermanische weist im Gegensatz zu den anderen Sprachgruppen auch *i*-Umlaut von germ. *ai* auf. Er kommt schriftlich im Altsächsischen mit <e> zwar nicht zum Tragen, zeigt sich aber in den rezenten niederdeutschen Dialekten als Diphthong [ai] (sogen. mnd. *ē*) gegenüber verschiedenen anderen Lautungen bei nicht eingetretenem Umlaut, so dass man für das Altsächsische einen nur geringfügigen Ausspracheunterschied als [e:] gegenüber [ei] vermuten kann. Als erst jün-

⁴⁸ Nach den Grammatiken von Brunner (1965), Steller (1928), Holthausen (1921), Braune/Reiffenstein (2004), Braune/Heidermanns (2004a) und Krahe/Meid (1969).

gere west- und nordgermanische Entwicklung fehlt der *i*-Umlaut im Gotischen. Beim Personalpronomen ‚er‘ finden sich im Altsächsischen und Altfriesischen Doppelformen, die auf die betonte und die unbetonte Form des Germanischen zurückgehen. Die unterschiedlichen Formen des Verbums ‚sein‘ basieren auf den Wurzeln idg. **es-* und **bheu-*. Während im Gotischen nur die erste Wurzel durchgeführt ist, mischen die anderen Sprachen beide Wurzeln.

Während das ahd. Bairische und Alemannische phonologisch und morphologisch kaum unterschieden sind,⁴⁹ zeichnen sich jedoch lexikalische Unterschiede ab. Dabei weist das Bairische zwar gotische Lehnwörter auf, wie z. B. die aus dem Griechischen stammenden Wochentagsnamen *Ergetag* ‚Dienstag‘ und *Pfinztag* ‚Donnerstag‘, doch gibt es mit dem Altnordischen zweifache alemannische und bairische Wortgleichungen wie *Wagense* ‚Pflugschar‘ (an. *vagnsni*) und *Rafe* ‚Dachsparre‘ (an. *ráfr*) sowie jeweils einseitige wie bairisch *tengg* ‚links‘ (an. *þekkr* ‚lieb‘) und *Iest* ‚Weichkäse‘ (an. *óstr* ‚Käse‘) und alemannisch *Winde* ‚oberster Raum im Haus‘ (schwed. *vind*). Bei diesen handelt es sich jedoch nicht um gotische Entlehnungen, sondern vielmehr schon um elbgermanisch-ostgermanische Sprachkontakte der Frühzeit im Elbe-Oder-Raum, die den östlichen Teil des Elbgermanischen betrafen, so dass sie über das Ostgermanische mit diesem auf das Nordgermanische zurückgehen.⁵⁰ Wie die Baiern schließlich einen Neustamm bilden, so weist das Bairische auch teilweise einen wohl neu aus germanischer Wurzel entwickelten eigenen ahd. Rechtswortschatz auf. So gibt es in der Lex Baiuvariorum und in den Neuchinger Dekreten von etwa 770 bei insgesamt 63 volkssprachlichen Wörtern 29 spezifisch bairische Bezeichnungen, wovon 25 rechtssprachliche Termini sind.⁵¹ Gegenüber dem Alemannischen kann also trotz zahlreicher Gemeinsamkeiten kein Zweifel bestehen, dass das Bairische sich spätestens seit dem 7. Jh. als selbständiges Idiom innerhalb des Althochdeutschen entwickelte.

⁴⁹ Bergmann/Götz (1998) stellen in erster Linie ahd. Schreibunterschiede fest.

⁵⁰ Vgl. Wiesinger (1985), S. 175 ff.

⁵¹ Vgl. Haubrichs (2006), S. 401 ff.

10. Der bairische Sprachraum und seine Entstehung

Der bairische Sprachraum⁵² erstreckt sich von der Salurner Klause in Südtirol im Süden bis vor Markneukirchen im Vogtland im Norden und vom Lech im Westen bis zur March im Osten und damit in seiner größten Ausdehnung bis 1945/46 über Altbayern mit Ober- und Niederbayern und der Oberpfalz, Österreich vom Arlberg bis zum Neusiedlersee, Südtirol (das seit 1919 zu Italien gehört), das Samnaun in Graubünden in der Schweiz sowie West- und Südböhmen und Südmähren in der 1918 gegründeten Tschechoslowakei, ehe 1945/46 die Deutschen vertrieben wurden. Damit war das Bairische nicht nur das größte der deutschen Dialektgebiete, sondern es machte ein Viertel des hochdeutschen und ein Sechstel des gesamtdeutschen Sprachgebietes aus. Es hat nur im Westen und Nordwesten Kontakt mit den deutschen Dialekten des Alemannischen, Ostfränkischen und Obersächsischen und ist an drei Seiten von nicht weniger als sechs Fremdsprachen umgeben. Es sind dies im Süden westlich das Ladinische und Italienische und östlich das bereits in Kärnten einsetzende Slowenische, im Südosten das Ungarische, im Nordosten das Slowakische und im Norden das Tschechische. Während diese fremdsprachliche Umgebung besonders in den Grenzgebieten zu Lehnwörtern führt,⁵³ gibt es gegen die deutschen Nachbargebiete mehr oder minder breite Übergangszonen, die in Westtirol und am oberbayerischen Lechrain mit alemannischen Einflüssen sowie im Nürnberger Raum mit ostfränkischen Erscheinungen am breitesten sind und in der nördlichen Oberpfalz so gut wie fehlen (Karte 5).

Den bairischen Gesamttraum kennzeichnen, wie Karte 6 zeigt, nur wenige phonologische Erscheinungen wie die Senkung von mhd. *ä* und *æ* zu [a/a:], z. B. [fasl] ‚Fässlein‘, [wa:gl] ‚kleiner Wagen‘, [ka:z] ‚Käse‘.⁵⁴ Morphologisch ist außer in westlichen Tiroler Tälern die Suffigierung des spezifisch bairischen Personalpronomens der 2. Person Plural *eß* ‚ihr‘ an das Verbum, z. B. *eß mächts* [e:z mɔxts] ‚ihr macht‘ verbreitet. Dieses Pronomen und sein Dativ *enk* [eŋkx/eŋ] ‚euch‘ verkörpern als

⁵² Vgl. Wiesinger (1983), S. 836 ff., Wiesinger (1990) und Reiffenstein (2003).

⁵³ Vgl. Wiesinger (1990a).

⁵⁴ Wir verwenden die internationale Lautschrift IPA. Dabei bezeichnen *t*, *p*, *k*, *s*, *ʃ*, *f*, *x* Fortes und *d*, *b*, *g*, *z*, *ʒ*, *v*, *ç* stimmlose Lenes.

ehemalige Dualformen zugleich „bairische Kennwörter“.⁵⁵ Diese sind gegenüber den deutschen Nachbardialekten spezifisch wie auch die obgenannten Wochentagsnamen *Ergetag* und *Pfinztag* oder *Kranewite* ‚Wacholder‘ (ahd. *kranawitu*) und *Pfait* ‚Hemd‘ (ahd. *pfeit*). Ihre unterschiedliche westliche Reichweite sowie weitere charakteristische grenzbildende Erscheinungen, wie sie die Karten 5 und 7 darstellen, können hier leider nicht näher erörtert werden.⁵⁶

Karte 5 zeigt nicht nur die westlichen Grenzverläufe phonologischer und morphologischer Beispiele und damit die Übergangszonen zu den Nachbardialekten, sondern auch die Binnengliederung des Bairischen. Hier werden die drei Süd-Nord gelagerten Bereiche Südbairisch im österreichischen Alpenraum von Tirol, Kärnten und einem Teil der Steiermark, Mittelbairisch im Voralpen- und Donaauraum von Ober- und Niederbayern, dem Salzburger Flachgau, Ober- und Niederösterreich, Südböhmen und Südmähren sowie Nordbairisch in der Oberpfalz, im Nürnberger Raum und im westböhmisches Egerland unterschieden. Als breitere Übergangszonen vermitteln das Südmittelbairische im östlichen Nordtirol, im alpinen Salzburg und im obersteirischen Ennstal im Westen und in der Oststeiermark, im südöstlichen Niederösterreich und im Burgenland im Osten sowie das Nordmittelbairische im Donaauraum um Regensburg – Straubing und im Bayerischen Wald. Diese Dialektdifferenzierungen gehen hauptsächlich auf unterschiedliche Lautentwicklungen ins 13. Jh. zurück.

Historisch betrachtet ist der bairische Sprachraum zugleich mit dem bairischen Stamm seit dem 6. Jh. entstanden. Seinen anfänglichen Umfang bringen die nach den Himmelsrichtungen benannten *Gau*-Bezeichnungen zum Ausdruck. So befand sich der *Nordgau* um Regensburg, wo die Agilolfingerherzöge residierten und der nach Norden in die Gebiete des unteren Regens und der Naab reichte. Der *Westerngau* erstreckte sich von der Isar ab etwa Freising – München nach Westen. Im Süden lag der *Sundergau* im Bereich des Tegernsees gegen die Alpen. Hingegen gab es keinen Ostgau, so dass das bairische Gebiet gegen Osten offen war. Weiters umreißen das bairische Siedlungsgebiet bis

⁵⁵ Vgl. Kranzmayer (1960).

⁵⁶ Vgl. dazu Wiesinger (1988), S. 559 ff.

ins 8./9. Jh. die Orte mit echten *-ing-* und *-heim-*Namen (Karte 3) als den ältesten Ortsnamentypen, wie überhaupt die zu unterschiedlichen Zeiten produktiven Ortsnamentypen Aussagen über die Siedlungs- und Gebietsentwicklungen im Lauf der Zeit ermöglichen. Nach ihrer Aussage umfasste es den Voralpen- und Donauraum von Ober- und Niederbayern, den Salzburger Flachgau und Oberösterreich bis zur Enns. Dort gehört jedenfalls die ebene Landschaft um Linz – Lorch/Enns – Wels mit ihren fruchtbaren Böden und einer Reihe alter *-ing-*Namen, deren Personennamen ab dem 9. Jh. nicht mehr verwendet wurden, zum ursprünglichen bairischen Siedlungsgebiet.

Aber schon seit Ende des 6. Jh.s begannen inselhafte bairische Einsiedlungen im romanischen Tiroler Alpenraum. Sie nahmen in den folgenden Jahrhunderten sukzessive zu, so dass verstärkt durch den Sprachwechsel der Romanen zum Deutschen gegen Ende der ahd. Zeit um 1000 der größte Teil Tirols deutsch war.

Im Osten und Südosten des heutigen Österreichs drangen seit etwa der Mitte des 6. Jh.s von Osten her die Slawen in Niederösterreich, ins östliche Oberösterreich, ins Burgenland, in die Steiermark mit dem Salzburger Lungau, in Kärnten und in Osttirol bis ins östliche Pustertal ein.⁵⁷ Sie kamen im Gefolge der Awaren, denen sie tributpflichtig waren, konnten sich aber unter der Führung Samos in der ersten Hälfte des 7. Jh.s verselbständigen. Als nach Samos Tod um 660, zu dessen Herrschaftsbereich auch große Teile des heutigen österreichischen Donau- und Alpenraumes gehört hatten, die Awaren erneut die Slawen bedrängten und sich wieder untertan machen wollten, wandten sich die Karantanen an die Baiern um Hilfe. Das führte schließlich unter Herzog Borut um 740 zur Anerkennung einer bairischen Oberhoheit des Agilolfingerherzogs Odilo, was dann allmähliche bairische Einsiedlung nach sich zog. Auch in den Donauraum drangen die Baiern bald über die Enns nach Osten vor, so dass dort die Integration slawischer Ortsnamen ins Althochdeutsche bereits im 8. Jh. begann.⁵⁸ Ähnlich wie im kleineren romanischen Westen war auch im größeren slawischen Osten

⁵⁷ Vgl. Wiesinger (1994), S. 67 ff.

⁵⁸ Vgl. Wiesinger (1985a), S. 346 ff. und Wiesinger (2004), S. 68 ff.

der Großteil der Gebiete durch Einsiedlung und Sprachwechsel während der ahd. Zeit bis um 1000 eingedeutscht.

Von den integrierten romanischen und slawischen Ortsnamen abgesehen, hinterließen beide Volksgruppen im Bairischen dieser Gebiete integrierte Reliktwörter unterschiedlicher Verbreitung vor allem für bodenständige Naturerscheinungen und landwirtschaftliche Gegebenheiten, die die Baiern nicht kannten und wofür sie auch keine Bezeichnungen hatten, so dass sie die vorgefundenen aufgriffen.⁵⁹ Die romanischen Reliktwörter sind teilweise noch älter und indogermanisch-voreinzelsprachlicher oder keltischer Herkunft wie *Troi(en)* ‚Viehweg‘ (zu idg. **tregh-/trogh-* ‚laufen‘) oder *Däsch/Dächse/Däs(s)e* ‚Nadelbaumreisig‘ (kelt. **dasia/daxia*) oder erst lat./rom. Ursprungs wie *Spünste* ‚Heuschwade‘ (lat. *expuncta* ‚herausgestochen‘), *Teine* ‚regelmäßig bewässerte Wiese‘ (rom. *tina* ‚Beet‘). Auf das Slawische gehen u. a. zurück *Peier* ‚Quecke‘ (tschech. *pýr*), *Jauk* ‚Föhn, Südwind‘ (slaw. *jugъ* ‚Süden‘), *Tschoi(e)/Tschui* ‚Eichelhäher‘ (slow. *šoja*), *Däber* ‚Schlucht‘ (slaw. *dъbrъ*).

Nachdem im 9. und 10. Jh. die für den Ackerbau günstigen Landschaften grundlegend besiedelt waren, begann bei ständiger Bevölkerungszunahme zunächst die Ausbausiedlung, die sich in der Produktivität der *-dorf*-Namen abzeichnet⁶⁰ (vgl. Karte 4), und die Erschließung der ungünstigen, wenig fruchtbaren Böden an feuchten Bächen und trockenen Anhöhen, was die *-bach-* und *-berg*-Namen spiegeln. Im 12. Jh. schloss sich dann die Rodungssiedlung durch Schlägerung der Wälder an, die die Rodungsnamen auf *-reit/-red/-raut* (mhd. *rûte/riut/rût*), *-schlag*, *-schwand/-schwend* und *-sang* je nach Rodungsart und im Bayerischen Wald auf *-ried* (mhd. *riet*) und *-öd* ausdrücken⁶¹. Sie erfolgte nicht nur im Binnenland, sondern vor allem in den Waldgebieten nördlich der Donau in Niederösterreich, Oberösterreich und im Bayerischen Wald, von wo aus dann im 12./13. Jh. Südböhmen erreicht wurde. Dagegen bildete das Egerland, das erst 1322 an Böhmen gelangte, den nordbairischen Teil der um 1100 einsetzenden mittelalterlichen Ostsiedlung. So hatte

⁵⁹ Vgl. Wiesinger (1990a), S. 518 ff.

⁶⁰ Vgl. Wiesinger (1994), S. 107 ff.

⁶¹ Vgl. Wiesinger (1994), S. 118 ff.

der bairische Sprachraum im Hochmittelalter um 1200 seine fortbestehende Größe erreicht.

11. Die nordbairische Dialektgrenze gegen das Ostfränkische und Obersächsische

Schon oben wurde angesprochen, dass es an der West- und an der Nordwestgrenze des Nordbairischen breite Übergangszonen zum Ostfränkischen um Nürnberg und im nordöstlichen Egerland zum Obersächsischen gibt.⁶² Um welche wesentlichen Isoglossen es sich dabei handelt, zeigen die Karten 8 und 9, wobei letztere auch jene Isoglossen verzeichnet, die einerseits im Südosten das Übergangsgebiet des Nordmittelbairischen ergeben, und andererseits eine Binnengliederung des Nordbairischen in eine Süd- und eine Nordhälfte bewirken. Aus Karte 9 geht hervor, dass die nordbairische Außengrenze gebildet wird durch die charakteristischen steigenden Diphthongreihen geschlossenes [ei] – [ou] für mhd. *ie* – *uo* – *üe*, z. B. [le:ib] ‚lieb‘, [go:ud] ‚gut‘, [bre:ιδε] ‚Brüder‘, und offenes [ɛi] – [ɔu] für mhd. *ê* – *ô* – *oe*, z. B. [ʒnɛ:i] ‚Schnee‘, [rɔ:ud] ‚rot‘, [bɛ:iz] ‚böse‘, wobei sich mhd. *â* allgergößtenteils als offenes [ɔu] mhd. *ô* angeschlossen hat, z. B. [blɔ:uzn] ‚blasen‘, [ʒdrousn] ‚Straße‘. Hingegen verlaufen ebenso wesentliche Lautgrenzen, wie Karte 8 zeigt, östlich von Nürnberg, so die Westgrenze von bair. [a:] gegen ostfränkisch [e:] für mhd. *æ* und gedehntes mhd. *ā*, z. B. [ka:z] : [ke:z] ‚Käse‘, [na:n] : [ne:ɐ] ‚nähen‘, [wa:gl] : [we:çɐla] ‚kleiner Wagen‘ und [a] gegen [ɛ] für mhd. *ä*, z. B. [vasl] : [vɛsla] ‚Fässlein‘. Ferner gelten für mhd. *ei* nordbairische Diphthonge und zwar einheitliches steigendes [ɔi] im Eichstätter Raum ab Ingolstadt – Beilngries – Hilpoltstein, z. B. [glɔ:ιδε] ‚Kleider‘, [ʒɔifa] ‚Seife‘, [brɔ:ιδ] ‚breit‘, [hɔ:iz] ‚heiß‘ und sonstiger Wechsel von steigendem [ɔi] in mhd. Mehrsilbern und fallendes [ɔɐ] in mhd. Einsilbern, z. B. [glɔ:ιδε] ‚Kleider‘, [ʒɔifa] ‚Seife‘ gegenüber [brɔ:ɐd] ‚breit‘, [hɔ:ɐz] ‚heiß‘. Lediglich im Nordwesten von Velden bis Graslitiz ab Pressath – Friedensfeld – Franzensbad wurde der fallende Diphthong zu sehr offenem [ɔ:] monophthongiert, also [brɔ:d], [hɔ:z]. Ihnen steht in

⁶² Zur nordbairischen Lautgeographie und strukturellen Entwicklung des Vokalismus vgl. Wiesinger (2005a).

allen Fällen der ostfränkische Monophthong [a:] gegenüber, so [gla:də], [za:vm] (im Nürnberger Raum [zavm]), [bra:d], [ha:z].

Von Historikern wird die äußerste Westgrenze des Bairischen gerne mit der bairisch-fränkischen Stammesgrenze des Frühmittelalters in Zusammenhang gebracht, wie sie Karten des bairischen Stammesherzogtums unter dem letzten Agilolfingerherzog Tassilo III. bis 788 und des ottonischen Herzogtums des 10. Jh.s zeigen.⁶³ Doch jene Grenzen sind in Wirklichkeit Rückprojektionen von sprachlichen Entwicklungsprozessen des 11. – 13. Jh.s, wenn sie mittelbar auch auf jene zurückgehen.

Das anfängliche bairische Siedlungsgebiet⁶⁴ lag im 6. Jh. auf Grund der merowingerzeitlichen Gräberfelder an der Donau und unteren und mittleren Altmühl und breitete sich dann im 7. Jh. an Naab, Vils und Regen nordwärts bis um die Schwarzach und Lauterach nach Norden und über die Rednitz bis an die Pegnitz um Nürnberg nach Nordwesten aus. Das war auch der anfängliche Bereich des Bistums Regensburg bei der kanonischen Neuorganisation der bairischen Bistümer 739 durch Bonifatius. Umstritten ist die Entstehung des Bistums Eichstätt, dessen östlicher Teil im nordbairischen Dialektgebiet liegt. In diese Gegend kam zwischen 741 und 745 im Auftrag des Bonifatius der Angelsachse Willibald zur Missionsarbeit, den Bonifatius wahrscheinlich für Erfurt in Thüringen zum Bischof geweiht hatte, der aber dort aus politischen Gründen nicht tätig werden konnte. Wahrscheinlich wurde für Willibald, obwohl anfänglich die Bistümer Würzburg, Augsburg und Regensburg den Franken, Alemannen und Baiern zugeordnet waren, ein neues eigenes Bistum Eichstätt aus allen drei Bistümern herausgelöst und wegen der angelsächsisch-mitteldeutschen Verbindungen der Kirchenprovinz Mainz unterstellt, während Regensburg zur bairischen Kirchenprovinz Salzburg gehört. Auf den östlichen nordbairischen Anteil des Bistums Eichstätt war dies aber hinsichtlich der Sprachentwicklung ohne Einfluss, denn die Eichstätter Bistumsgrenze, die von östlich

⁶³ Vgl. Bayerischer Geschichtsatlas (1969), Ktn 14a und 15. Allerdings weist Gertrude Diepolder im Kommentar S. 70 und 72 auf die erst allmähliche Herausbildung der Grenze hin bzw. dass die Grenzen nur als Hilfslinien zu verstehen sind.

⁶⁴ Zur geschichtlichen Entwicklung und Entstehung der Dialektgrenzen vgl. Schwarz (1960) und Wiesinger (1999), S. 307 ff.

Ingolstadt über Parsberg – Sulzbach – Hersbruck – Lauf – Nürnberg verläuft, zog keine Dialektgrenze nach sich. Man kann also annehmen, dass die später entstandene Dialektgrenze vor allem der steigenden Diphthongreihen dem bairischen Volkstum folgt und mittelbar die ursprüngliche Regensburger Bistumsgrenze und damit auch die bairische Stammesgrenze gegen die nordöstlichen Alemannen und die Franken spiegelt.

Im Landesausbau des 8./9. bis 10. Jh.s schritt die bairische Besiedlung vom Süden her in den Nordwald bis in den Steinwald und das Fichtelgebirge voran. Durch fränkische Kolonisation von Westen her wird es zu Überschneidungen gekommen sein, doch setzte sich sprachlich jeweils die stärkere Gruppe durch, so dass bald eine bairische oder eine fränkische Identität zustande kam. Als sich Kaiser Heinrich II. 1003 nach der Niederwerfung des fränkischen Grafen von Schweinfurt in das Waldgebiet von Speinshart nördlich von Eschenbach zurückzog, heißt es, dass dieses Baiern und Franken voneinander trenne. In Urkunden des 11. und 12. Jh.s aus dem Grenzraum wird der Zusatz in *pago Nortgouwe* als Zuordnung zum Bairischen zu verstehen sein. So wird sich im 10./11. Jh. ein bairisch-fränkischer Grenzsaum aufgebaut haben. Er kam zur Wirkung, als derselbe Kaiser Heinrich II. 1007 das Bistum Bamberg gründete und es aus dem auf Bonifatius zurückgehenden Bistum Würzburg herauslöste. Wenn zwischen Schwabach und Asch die Bistumsgrenze von Bamberg und Regensburg mit der Dialektgrenze korrespondiert, dann spiegelt sich darin nicht die frühmittelalterliche Stammesgrenze, sondern das beiderseitige Zusammenrücken von Franken und Baiern in der Besiedlung beim Landesausbau, was sich auch an der jeweiligen westlichen und östlichen Zugehörigkeit der Pfarren ablesen lässt.

Im 11./12. und 13. Jh. vollzog sich der weitere Landesausbau durch Rodung im Fichtelgebirge, Stiftland und Egerland. Dabei erstreckte sich die *Regio Egira* ab etwa Flossenbürg, Windisch-Eschenbach und dem Steinwald im Süden bis ins Fichtelgebirge nach Westen, bis Markneukirchen nach Norden und bis etwas östlich von Eger nach Osten. Sie verpfändete Kaiser Ludwig der Bayer 1315 an Böhmen, und ihr Osten gelangte dann 1322 endgültig an Böhmen. Die Rodungs- und Siedeltä-

tigkeit förderten hier besonders die Grafen von Diepold. Nach einer Urkunde von 1165 war damals im Norden das Gebiet des Fleißenbaches gegen Schönbach erreicht. Mit der bairischen Nordausweitung griff auch das Bistum Regensburg nach Norden aus. So verblieb kirchlich das Egerland bis 1808 und das vogtländische Gebiet um Markneukirchen bis 1821 bei der Diözese Regensburg, ehe diese Gebiete, den politischen Landeszugehörigkeiten folgend, an die böhmische Erzdiözese Prag bzw. die sächsische Diözese Meißen angeschlossen wurden. So konnten hier also Dialekt-, Bistums- und Volkstumsgrenze zusammenfallen, sind aber keine Ergebnisse der Frühzeit. Beim Weiterschreiten der deutschen Besiedlung im östlichen Egerland im 12./13. und frühen 14. Jh. kamen auf Grund der Sprachverhältnisse die Siedler im südlichen Bereich sichtlich aus der Oberpfalz und der Regio Egira. Aber im Norden erfolgte auch Siedlerzuzug aus den mitteldeutschen Gebieten. Dabei waren die Dialekte bereits deutlich unterschieden, so dass es zu Dialektmischung und Ausgleich kam, was zu unterschiedlich verlaufenden Isoglossen führte. Am deutlichsten ist dies an der am südlichsten von Graslitz über Elbogen und Lauterbach nach Netschetin verlaufenden Grenze von bairisch verschobenem *pf* und unverschobenem *p* abzulesen, so dass es im nördlichen Egerland in ostmitteldeutsch-obersächsischer Weise [ku:əb] ‚Kopf‘, [kep] ‚Köpfe‘, [epl] ‚Apfel‘ heißt. Umgekehrt verhält sich der äußerste Osten um Duppau – Jechnitz bereits weitgehend ostmitteldeutsch-nordwest-böhmisch, aber er weist noch in nordbairischer Weise *diëts schreibts* [diədɔ ʒraibdz] ‚ihr schreibt‘ auf.

Was die besonders große nordbairisch-ostfränkische Übergangszone des Nürnberger Raumes von Spalt bis Pegnitz betrifft,⁶⁵ wird ihre Ostgrenze mit der Bildung von salischem und staufischem Reichsland um Nürnberg im 11. und 12. Jh. in Zusammenhang gebracht. Damals erfolgte hier der Landesausbau, indem zu der ansässigen bairischen Bevölkerung von Westen ostfränkische Rodungsbauern stießen, was zur Dialektmischung führte. Da sich nach dem Tod des letzten Staufers Konradin 1269 die bayerischen Wittelsbacher von Süden und Osten herandrängten und umgekehrt Nürnberg sein Gebiet zu festigen trach-

⁶⁵ Vgl. Steger (1968), S. 543 ff. und Wiesinger (1999), S. 310 ff.

tete, kam es schließlich zu Beginn des 16. Jh.s zur Bildung einer fränkischen Identität, wie sie heute noch im Nürnberger Raum gilt. Aber nicht nur durch die nordbairischen steigenden Diphthongreihen weist der Nürnberger Raum nordbairische Lautstände auf, es gibt hier auch mehrere Reliktlautungen nordbairischer Erscheinungen, deren Hauptverbreitungsgebiete erst östlich der Nürnberger Übergangzone einsetzen. In gleicher Weise treten auch im frühneuhochdeutschen Nürnberger Schrifttum bis ins 16. Jh. noch mehrere nordbairische Relikte auf.

Literatur

Bammesberger, Alfred (1995): Wer war BOIOS in Manching? In: *Literatur in Bayern* 41, S. 33-38.

Bayerischer Geschichtsatlas. Hrsg. von Max Spindler. München 1969.

Bergmann, Rolf, u. a. (Hrsg.) (1987): *Althochdeutsch*. 2 Bde. Heidelberg.

Bergmann, Rolf/Götz, Ursula (1998): Altbairisch = Altalemannisch? Zur Auswertung der ältesten Glossenüberlieferung. In: Ernst, Peter/Patocka, Franz (Hrsg.): *Sprache in Raum und Zeit*. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag. Wien 1998, S. 445-461.

Besch, Werner/Wolf, Norbert Richard (2009): *Geschichte der deutschen Sprache*. Längsschnitte – Zeitstufen – Linguistische Studien. Berlin (Grundlagen der Germanistik 47).

Beumann, Helmut/Schröder, Werner (Hrsg.) (1985): *Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum*. Sigmaringen (Nationes 5).

Bosl, Karl: *Bayerische Geschichte*. München 1971. 7. durchges. Aufl. München 1990.

Braune, Wilhelm (2004): *Althochdeutsche Grammatik I. Laut- und Formenlehre*. 15. Aufl. von Ingo Reiffenstein. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A 5/1).

Braune, Wilhelm (2004a): *Gotische Grammatik mit Lesestücken und Wörterverzeichnis*. 20. Aufl. von Frank Heidemanns. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A 1).

Bruckner, Wilhelm (1895): Die Sprache der Langobarden. Straßburg (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker 75).

Brunner, Karl (1965): Altenglische Grammatik. 3. neubearb. Aufl. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A 3)

Cordes, Gerhard (1973): Altniederdeutsches Elementarbuch. Wort- und Lautlehre mit einem Kapitel „Syntaktisches“ von Ferdinand Holthausen. Heidelberg.

Die Bajuwaren – Von Severin bis Tassilo 488 – 788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg, Rosenheim/Bayern – Mattsee/Salzburg, 19. Mai bis 6. November 1988. Hrsg. von Hermann Dannheimer und Heinz Dopsch. München und Salzburg 1988.

Eichinger, Ludwig M./Hinderling, Robert (1981): Die Herkunft der Baiern im Lichte der Ortsnamen. In: Rymut, Kazimierz (Ed.) (1981): Proceedings of the 13th International Congress of Onomastic Science, Crakow, August 21-25 1978, Vol. 1, Wrocław/Warszawa, pp. 371-379.

Fehr, Hubert (2010): Am Anfang war das Volk? Die Entstehung der bajuwarischen Identität als archäologisches und interdisziplinäres Problem. In: Pohl, Walter/Mehofer, Mathias (Hrsg.) (2010): Archeology of Identity – Archäologie der Identität. Wien (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Denkschriften 406 = Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 17), S. 211-231.

Fehr, Hubert (2012): Friedhöfe der frühen Merowingerzeit in Baiern – Belege für die Einwanderung der Baiovaren und anderer germanischer Gruppen? In: Fehr/Heitmeier (2012), S. 311-326.

Fehr, Hubert/Heitmeier, Irmtraut (Hrsg.) (2012): Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiovaria. St. Ottilien (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1). 2., um eine englische Zusammenfassung der Einleitung und ein Register verm. Aufl. St. Ottilien 2014.

Fischer, Thomas (1988): Römer und Bajuwaren an der Donau. Regensburg.

Fischer, Thomas (1988a): Römer und Germanen an der Donau. In: *Die Bajuwaren* (1988) S. 39-46.

Fischer, Thomas (1990): Zur Archäologie des fünften Jahrhunderts in Ostbayern. In: *Friesinger/Daim* (1990) S. 101-122.

Fischer, Thomas/Geisler, Hans (1988): Herkunft und Stammesbildung der Baiern aus archäologischer Sicht. In: *Die Bajuwaren* (1988) S. 61-68.

Friesinger, Herwig/Daim, Falko (Hrsg.) (1990): Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern, Teil 2. Wien (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Denkschriften 204).

Frings, Theodor (1948/1957): *Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache*. Halle (Saale) 1948. 3. erweit. Aufl. Halle (Saale) 1957.

Frings, Theodor (1956): *Sprache und Geschichte I, II*. Halle (Saale) (Mitteldeutsche Studien 16, 17).

Gassner, Verena/Pülz, Andreas (Hrsg.) (2015): *Der römische Limes in Österreich. Führer zu den archäologischen Denkmälern*. Wien.

Haberstroh, Jochen (2012): Der Fall Friedenhain – Přešt'ovice – ein Beitrag zur Ethnogenese der Baiuwaren? In: *Fehr/Heitmeier* (2012), S. 125-147.

Haubrichs, Wolfgang (2006): Baiern, Romanen und andere. Sprachen, Namen, Gruppen südlich der Donau und in den östlichen Alpen während des frühen Mittelalters. In: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 69, S. 395-465. Ergänzte engl. Fassung: Baiuvarii, Romani and Others. Language, Names and Groups south of the River Danube and in the Eastern Alps during the Early Middle Ages. In: *Fries-Knoblach, Janine/Steuer, Heiko* (Eds.): *The Baiuvarii and the Thuringi. An Ethnographic Perspective*. San Marino 2014 (Studies in Historical Archeoethnology 9), pp. 23-81.

Heitmeier, Irmtraut (2012): Die spätantiken Wurzeln der bairischen Noricum-Tradition. Überlegungen zur Genese des Herzogtums. In: *Fehr/Heitmeier* (2012), S. 443-550.

Helmuth, Hermann/Ankner, Dietrich/Hundt, Hans-jürgen (1996): Das Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern II. Anthropologie, Damaszierung und Textilfunde. Mainz (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A18).

Hengst, Karlheinz/Wiesinger, Peter (2016): Die *Jena*-Namen in Thüringen in sprachgeschichtlicher, dialektologischer und historischer Sicht. In: Beiträge zur Namenforschung 51, S. 3-38.

Holthausen, Ferdinand (1921): Altsächsisches Elementarbuch. 2. verb. Aufl. Heidelberg.

*Jaraus*ch, Konrad/Sabrow, Martin (2002): „Meistererzählung“ – Zur Karriere eines Begriffs. In: Jaraus, Konrad/Sabrow, Martin (Hrsg.) (2002): Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945. Göttingen, S. 9-31.

Jarnut, Jörg (1986): Die Agilolfinger und die Ethnogenese der Bayern. In: Jarnut, Jörg (1986): Agilolfingerstudien. Untersuchungen zur Geschichte einer adeligen Familie im 6. und 7. Jahrhundert. Stuttgart (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 32), S. 44-56.

Kloiber, Ämilian (1951): Über die Bevölkerung von Linz in den Jahren zwischen 200 und 450 n. Chr. Geb. In: Jahrbuch der Stadt Linz 1951, S. 478-510.

Krahe, Hans (1969): Germanische Sprachwissenschaft I: Einleitung und Lautlehre. II. Formenlehre. 7. Aufl. von Wolfgang Meid. Berlin (Sammlung Götschen 238, 780).

Kranzmayer, Eberhard (1960): Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte. Wien.

Kronsteiner, Otto (1984): Der altladinische PAG(O)IVARO als Kernzelle der bairischen Ethnogenese. Ein Affront gegen germanistische Lautgesetze? In: Österreichische Namenforschung 12/2, S. 3-31.

Kufner, Herbert L. (1972): The grouping and separation of the Germanic languages. In: Van Coetsem/Kufner (1972), pp. 71-97.

Kuhn, Hans (1955/56): Zur Gliederung der germanischen Sprachen. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 86, S. 1-47.

Lexikon der Germanistischen Linguistik. Hrsg. von Hans Peter Althaus u.a. 2. vollständig neu bearb. und erweit. Aufl. Tübingen 1980.

Maurer, Friedrich (1942/1952): Nordgermanen und Alemannen. Studien zur germanischen und frühdeutschen Sprachgeschichte, Stammes- und Volkskunde. Straßburg 1942 (Arbeiten vom Oberrhein1). 3. überarb. und erweit. Aufl. Bern/München 1952 (Bibliotheca Germanica 3).

Mayerthaler, Willi: Woher stammt der Name ‚Baiern‘? Ein linguistisch-historischer Beitrag zum Problem der bairischen Ethnogenese und Namenentstehung. In: Messner, Dieter (Hrsg.): Das Romanische in den Ostalpen. Wien 1984 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Sitzungsber. 442 = Veröffentl. der Kommission für Linguistik und Kommunikationsforschung 15), S. 7-72.

Mayerthaler, Eva und Willy (1990): Aspects of Bavarian Syntax or ‚Every Language Has at Least Two Parents‘. In: Edmonson, Jerold A., et al. (Eds.) (1990): Development and Diversity. Language Variation across Time and space. A Festschrift for Charles-James N. Bailey. University of Texas at Arlington (Publications in Linguistics 93), pp. 371-429.

Menke, Manfred (1990): 150 Jahre Forschungsgeschichte zu den Anfängen des Baiernstammes. In: Friesinger/Daim (1990), S. 123-220.

Penzl, Herbert (1972): Methods of comparative Germanic linguistics. In: Van Coetsem/Kufner (1972), pp. 1-42.

Penzl, Herbert (1975): Vom Urgermanischen zum Neuhochdeutschen. Eine historische Phonologie. Berlin (Grundlagen der Germanistik 16).

Penzl, Herbert (1989): Die Gallehusinschrift: Trümmer der nordisch-westgermanischen Ursprache. In: Beck, Heinrich (Hrsg.) (1989): Germanische Rest- und Trümmersprachen. Berlin/New York (Ergänzungs-bände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 3), S. 87-96.

Polenz, Peter von (1978/2009): Geschichte der deutschen Sprache. 9. überarb. Aufl. Berlin/New York 1978 (Sammlung Götschen 2206). 10. völlig Neubearb. Aufl. von Norbert Richard Wolf. Berlin/New York 2009.

RGa = Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Von Johannes Hoops. 2. völlig neu bearb. und erweit. Aufl. 34 Bde. Berlin/New York 1973-2007.

Reiffenstein, Ingo (1986): Baiern und der Pagus Iobaocensium. In: Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 6, S. 96-107.

Reiffenstein, Ingo (1987): Stammesbildung und Sprachgeschichte. Das Beispiel der bairischen Ethnogenese. In: Bergmann (1987), Bd. 2, S. 1333-1341.

Reiffenstein, Ingo (2003): Aspekte einer Sprachgeschichte des Bayerisch-Österreichischen bis zum Beginn der Neuzeit. In: Sprachgeschichte, Teilbd. 3 (2003), S. 2889-2942.

Reindel, Kurt (1967): Die Herkunft der Bayern. In: Spindler, Max (Hrsg.) (1967): Handbuch der Bayerischen Geschichte. Bd. 1. München, S. 75-86.

Reindel, Kurt (1981): Die Bajuwaren. Quellen, Hypothesen, Tatsachen. In: Archiv für Erforschung des Mittelalters 37, S. 451-473.

Reindel, Kurt (1988): Herkunft und Stammesbildung der Bajuwaren. In: Die Bajuwaren (1988), S. 56-60.

Rettner, Arno (2004): *Baiuaria romana*. Neues zu den Anfängen Bayerns aus archäologischer und namenkundlicher Sicht. In: Graenert, Gabriele, u. a. (Hrsg.) (2004): Hüben und Drüben – Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters. Festschrift für Prof. Max Martin zu seinem fünfundsechzigsten Geburtstag. Liestal (Archäologie und Museum 48), S. 255-286.

Rettner, Arno (2012): Zur Aussagekraft archäologischer Quellen am Übergang von der Antike zum Frühmittelalter in Raetien. In: Fehr/Heitmeier (2012), S. 273-309.

Rexroth, Frank (2007): Meistererzählungen und die Praxis der Geschichtsschreibung. In: Rexroth, Frank: Meistererzählungen vom Mittelalter. Epochenimagination und Verlaufsmuster in der Praxis mediävistischer Disziplinen. München 2007 (Historische Zeitschrift, Beiheft N.F. 46), S. 1-22.

Rosenfeld, Hellmut (1987): Die Völkernamen Baiern und Böhmen, die althochdeutsche Lautverschiebung und W. Mayerthalers These ‚Baiern = Salzburger Rätoromanen‘ – Völkernamen, Völkerwanderungen, Stammesgrenzen und die Namen Baiern, Bayern und Bajuwaren. In: Bergmann (1987), Bd. 2, S. 1305-1332.

Rübekeil, Ludwig (2002): Diachrone Studien zur Kontaktzone zwischen Kelten und Germanen. Wien (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Sitzungsber. 699).

Rübekeil, Ludwig (2012): Der Name *Baiovarii* und seine typologische Nachbarschaft. In: Fehr/Heitmeier (2012), S. 149-162.

Sage, Walter (1984): Das Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern I. Katalog der anthropologischen und archäologischen Funde und Befunde. Mainz (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A 14).

Schmidt, Wilhelm (1970): Geschichte der deutschen Sprache. Mit Texten und Übungshilfen. Berlin.

Schmidt, Wilhelm (2013): Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. 11. verb. und erweit. Aufl. von Elisabeth Berner und Norbert Richard Wolf. Stuttgart.

Schützeichel, Rudolf (1961/1976): Die Grundlagen des westlichen Mittel-deutschen. Studien zur historischen Sprachgeographie. Tübingen 1961. 2. stark erweit. Aufl. Tübingen 1976 (Hermaea N. F. 10).

Schwarz, Ernst (1951): Goten, Nordgermanen, Angelsachsen. Studien zur Ausgliederung der germanischen Sprachen. Bern/München (Bibliotheca Germanica 2).

Schwarz, Ernst (1956): Germanische Stammeskunde. Heidelberg.

Schwarz, Ernst (1960): Sprache und Siedlung in Nordostbayern. Nürnberg (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kulturwissenschaft 1).

Schwarz, Ernst (1969): Die Naristenfrage in namenkundlicher Sicht. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 32, S. 397-467.

Schwarz, Ernst (1970): Baiern und Walchen. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 33, S. 857-938.

Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. von Werner Besch u. a. Halbbd. 2, Berlin/New York 1985. 2. vollständ. neu bearb. und stark erweit. Aufl. Teilbd. 2. Berlin/New York 2000. Teilbd. 3. Berlin/New York 2003 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2).

Steger, Hugo (1968): Sprachraumbildung und Landesgeschichte im östlichen Franken. Das Lautsystem der Mundarten im Ostteil Frankens und seine sprach- und landesgeschichtlichen Grundlagen. Neustadt/Aisch (Schriften des Instituts für fränkische Landesforschung an der Universität Erlangen 13).

Steller, Walther (1928): Abriss der altfriesischen Grammatik mit besonderer Berücksichtigung der westgermanischen Dialecte des Altenglischen, Altsächsischen und Althochdeutschen. Halle (Saale) (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte C 5).

Szulc, Aleksander (2002): Geschichte des standarddeutschen Lautsystems. Ein Studienbuch. Wien (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft 1).

Van Coetsem, Frans/Kufner, Herbert L. (1972): Toward a Grammar of Proto-Germanic. Tübingen.

Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hrsg. von Werner Besch u. a. Bd. 2, Berlin/New York 1983 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1), S. 807-900.

Wiesinger, Peter (1985): Gotische Lehnwörter im Bairischen. Ein Beitrag zur sprachlichen Frühgeschichte des Bairischen. In: Beumann/Schröder (1985), S. 153-200.

Wiesinger, Peter (1985a): Probleme der bairischen Frühzeit in Niederösterreich aus namenkundlicher Sicht. In: Wolfram, Herwig/Schwarcz, Andreas (Hrsg.): Die Bayern und ihre Nachbarn. Teil 1. Wien 1985 (Ös-

terreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Denkschriften 179), S. 321-375.

Wiesinger, Peter (1988): Grundzüge der großräumigen bairischen Wortgeographie. In: Munske, Horst Haider, u. a. (Hrsg.): Deutscher Wortschatz – Lexikologische Studien. Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern. Berlin/New York 1988, S. 555-627.

Wiesinger, Peter (1990): The Central and Southern Bavarian Dialects in Bavaria and Austria. In: Russ, Charles V. J. (Ed.): The Dialects of Modern German. A Linguistic Survey. London 1990, pp. 438-519.

Wiesinger, Peter (1990a): Österreich als Sprachgrenz- und Sprachkontaktraum. In: Kremer, Ludger/Niebaum, Hermann (Hrsg.): Grenzdialekte. Hildesheim u. a. 1990 (Germanistische Linguistik 101-103), S. 501-542.

Wiesinger, Peter (1990b): Antik-romanische Kontinuitäten im Donauraum von Ober- und Niederösterreich am Beispiel der Gewässer- und Siedlungsnamen. In: Wolfram, Herwig/Pohl, Walter (Hrsg.): Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern. Teil 1. Wien 1990 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Denkschriften 201), S. 261-328.

Wiesinger, Peter (1994): Die Ortsnamen Österreichs in makrotoponymischer Sicht. In: Debus, Friedhelm (Hrsg.): Zu Ergebnissen und Perspektiven der Namenforschung in Österreich. Heidelberg 1994 (Beiträge zur Namenforschung, Beiheft 41), S. 51-169.

Wiesinger, Peter (1999): Dialektgeographie als Kulturgeschichte. An Beispielen aus dem bairischen Dialektraum. In: Gardt, Andreas, u. a. (Hrsg.): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin/New York 1999 (Studia Linguistica Germanica 54), S. 295-349.

Wiesinger, Peter (2004): Oberösterreich als mehrsprachiger Siedlungsraum. In: Debus, Friedhelm (Hrsg.): Namen in sprachlichen Kontaktgebieten. Hildesheim u. a. 2004 (Deutsche Namenforschung auf sprachgeschichtlicher Grundlage 1), S. 39-98.

Wiesinger, Peter (2005): Die sprachlichen Grundlagen des Bairischen. In: Hausner, Isolde/Wiesinger, Peter (Hrsg.): Deutsche Wortforschung als Kulturgeschichte. Beiträge des Internationalen Symposiums aus Anlass des 90-jährigen Bestandes der Wörterbuchkanzlei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 25. – 27. September 2003. Wien 2005 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Sitzungsber. 720), S. 15-47.

Wiesinger, Peter (2005a): Die Lautstruktur des Nordbairischen und ihre geschichtliche Entwicklung. In: Krämer-Neubert, Sabine/Wolf, Norbert Richard (Hrsg.): Bayerische Dialektologie. Akten der Internationalen Dialektologischen Konferenz 26. – 28. Februar 2002. Heidelberg 2005 (Schriften zum Bayerischen Sprachatlas 8), S. 1-47.

Wiesinger, Peter (2011): Die Zweite Lautverschiebung im Bairischen anhand der Ortsnamenintegrate. Eine lautchronologische Studie zur Sprach- und Siedlungsgeschichte in Bayern, Österreich und Südtirol. In: Haubrichs, Wolfgang/Tiefenbach, Heinrich (Hrsg.): Interferenz-Onomastik. Namen in Grenz- und Begegnungsräumen in Geschichte und Gegenwart. Saarbrücker Kolloquium des Arbeitskreises für Namenforschung vom 5. – 7. Oktober 2006. Saarbrücken 2011 (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 43), S. 163-246.

Wolfram, Herwig (1980): Geschichte der Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie. 2. durchges. Aufl. München.

Wolfram, Herwig (1985): Ethnogenese im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum (6. bis 10. Jahrhundert). In: Beumann/Schröder (1985), S. 97-151.

Zeuß, Kaspar (1837): Die Deutschen und die Nachbarstämme. München. Nachdruck: Heidelberg 1925 (Germanische Bibliothek 2/18).

Zeuß, Kaspar (1939): Die Herkunft der Baiern von den Markomannen gegen die bisherigen Muthmaßungen bewiesen. München.

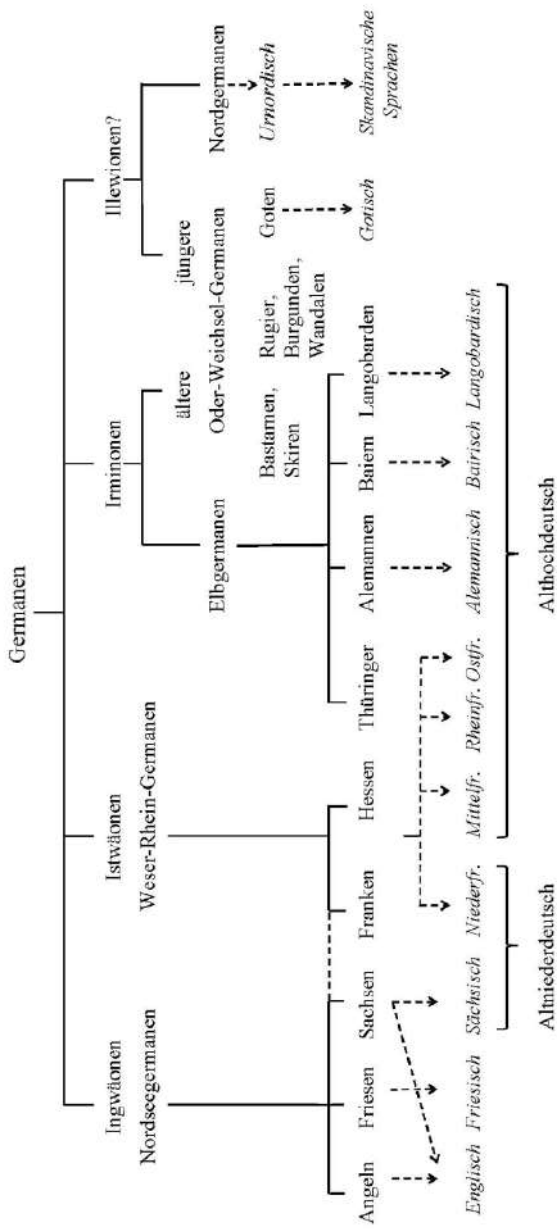
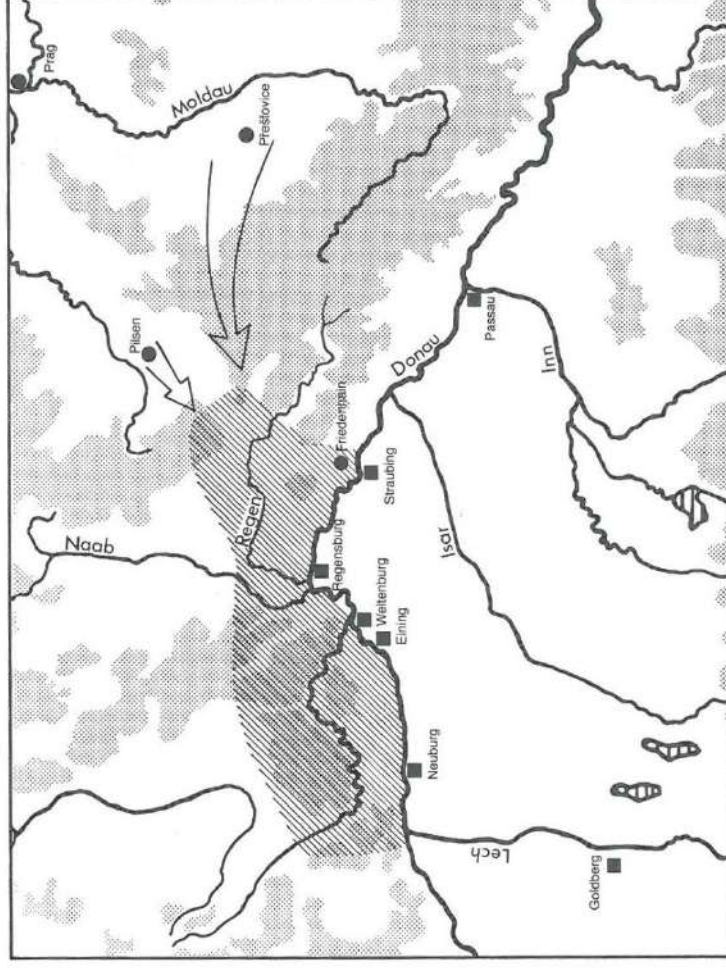


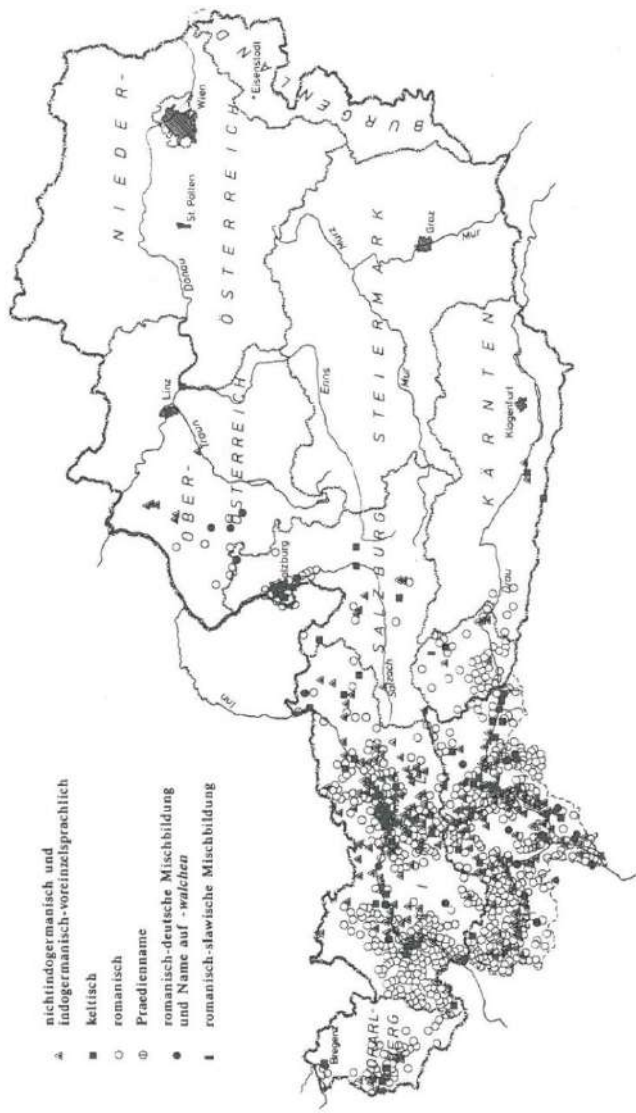
Tabelle 1: Gliederung der germanischen Stämme und Sprachen (nach F. Maurer)

	Nordseegerm. as., ae., afr.	Weser-Rhein-Germ. mittelfr.	Elbgerm. bair., alem.	Gotisch
Nasal vor s, f, þ/ð				
<i>uns</i>	as. ac. afr. <i>ūs</i>		<i>uns</i>	<i>uns(is)</i>
<i>fünf</i>	<i>fiſf</i>		<i>fiunf</i>	<i>fiunf</i>
<i>ander</i>	as. ac. <i>ōðar</i> , afr. <i>ōther</i>		<i>ander</i>	<i>anþar</i>
ai <i>zwei</i>	as. <i>twē</i> , ae. <i>twā</i> , afr. <i>twā</i>		<i>zwei</i>	<i>twai</i>
ai + Umlaut <i>Teil</i>	as. <i>dēl</i> , ae. <i>dæ̃l</i> , afr. <i>dēl</i>		<i>teil</i>	<i>dails</i>
Personalpr. 3. masc. <i>er</i>	ae. <i>hē</i> , as. <i>hē</i> , <i>hi</i> , afr. <i>hi</i> , <i>hē</i>	<i>hēr</i>	<i>ēr</i>	<i>is</i>
Personalpr. 1. pl. <i>wir</i>	ae. <i>wē</i> , as. afr. <i>wī</i>		<i>wir</i>	<i>weis</i>
Demonstrativpr. 1. masc. <i>der</i>	ae. <i>sē</i> , as. <i>thē</i> , afr. <i>thī</i>		<i>dēr</i>	<i>sa</i>
Interrogativpr. 1. masc. <i>wer</i>	as. <i>hwē</i> , ae. <i>hwā</i> , afr. <i>hwā</i>		<i>wēr</i>	<i>huas</i>
Interrogativadverb <i>wie</i>	as. <i>hwō</i> , ae. afr. <i>hū</i>		<i>wie</i>	<i>hwaīwa</i>
Pl. starker Verben	1. P. 2. P. 3. P.	as. <i>-ad</i> , ae. <i>-að</i> , afr. <i>-ath</i>	<i>-amēs</i>	<i>-am</i>
			<i>-et</i>	<i>-ip</i>
			<i>-ant</i>	<i>-and</i>
Sg. <i>sein</i>	ae. <i>ēom</i> as. <i>bium</i> afr. <i>bim</i>		<i>bim</i>	<i>im</i>
2. <i>bist</i>	<i>eart</i> <i>bis</i>	—	<i>bist</i>	<i>is</i>
3. <i>ist</i>	<i>is</i> <i>is</i>	<i>is</i>	<i>ist</i>	<i>ist</i>

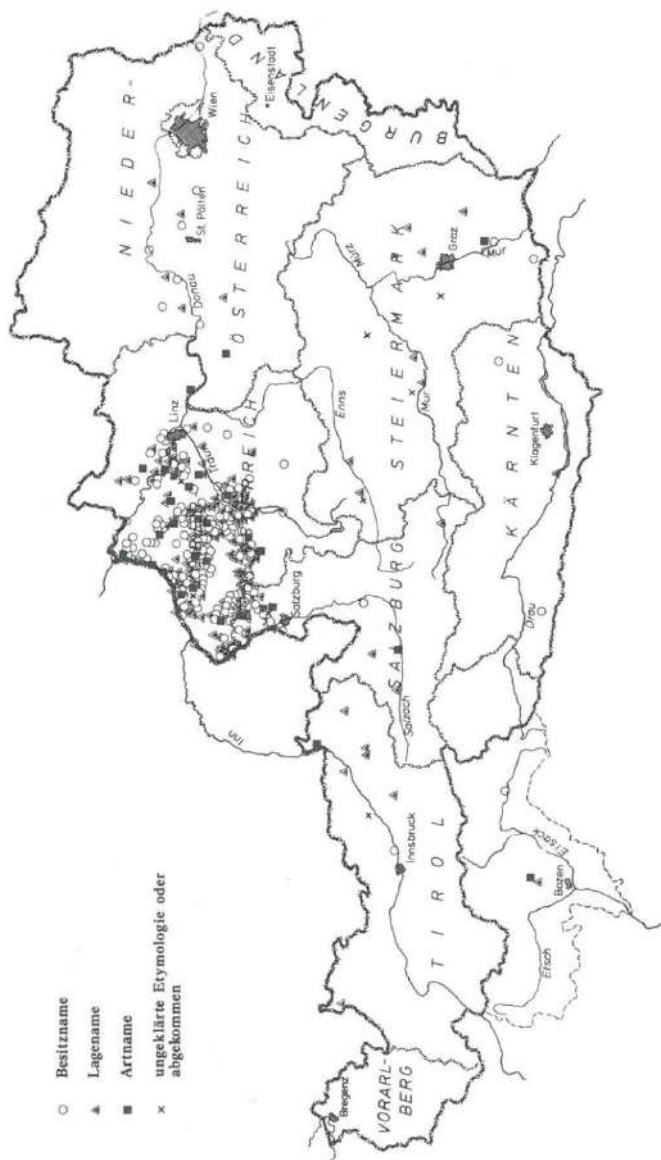
Tabelle 2: Nordseegermanisch, Weser-Rhein-Germanisch und Elbgermanisch im Vergleich



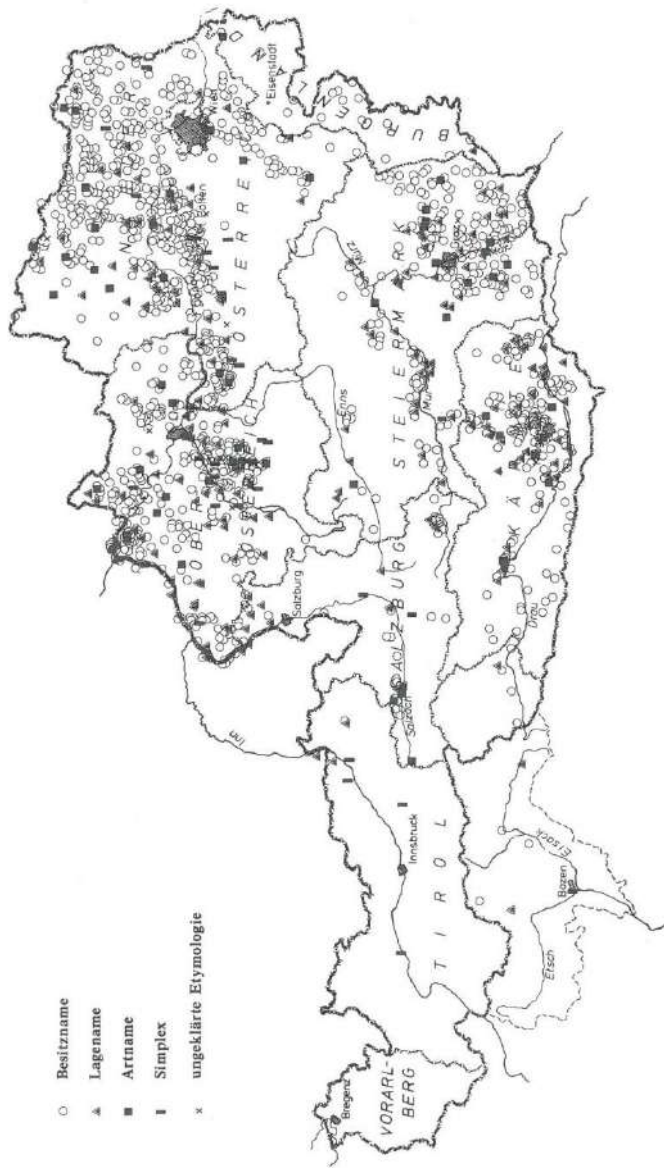
Karte 1: Verbreitung von Keramik des Typs Friedenstain – Přeštovice in Böhmen, Ostbayern nördlich der Donau (schraffiert) und in spätrömischen Grenzkastellen (Quadrate) nach Th. Fischer



Karte 2: Siedlungsnamen antik-romanischer Herkunft in Österreich



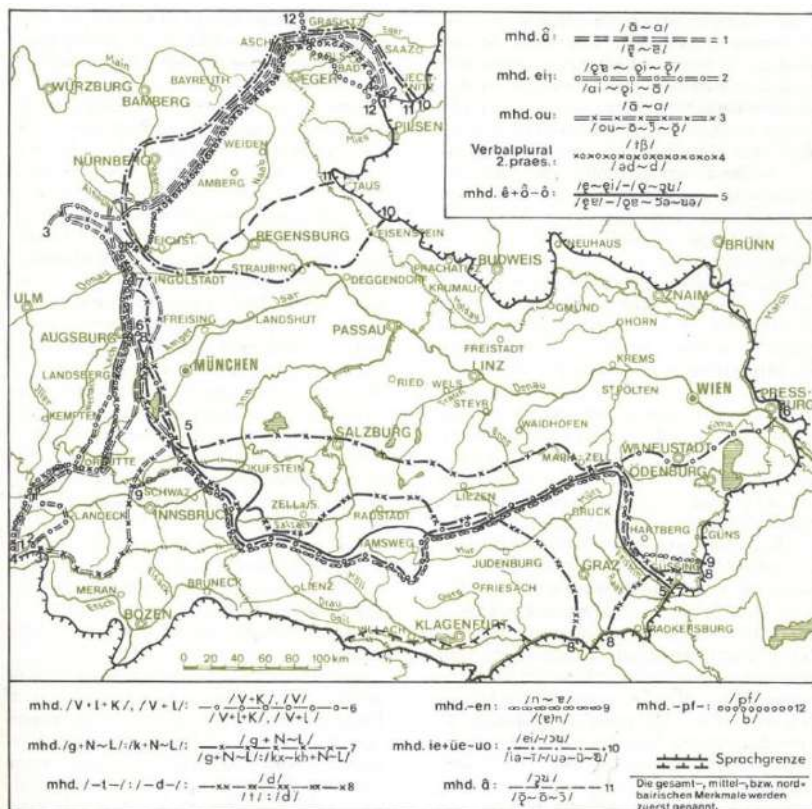
Karte 3: Siedlungsnamen auf *-heim* in Österreich



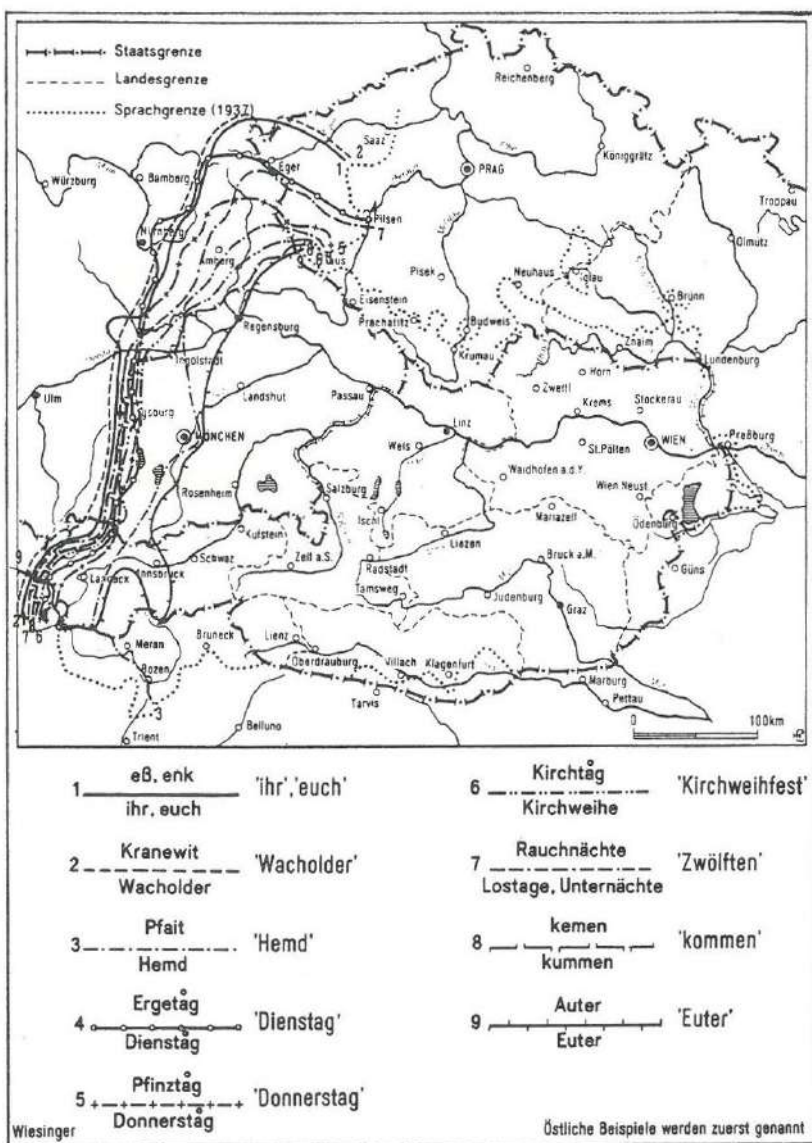
Karte 4: Siedlungsnamen auf *-dorf* in Österreich (bis 1350)



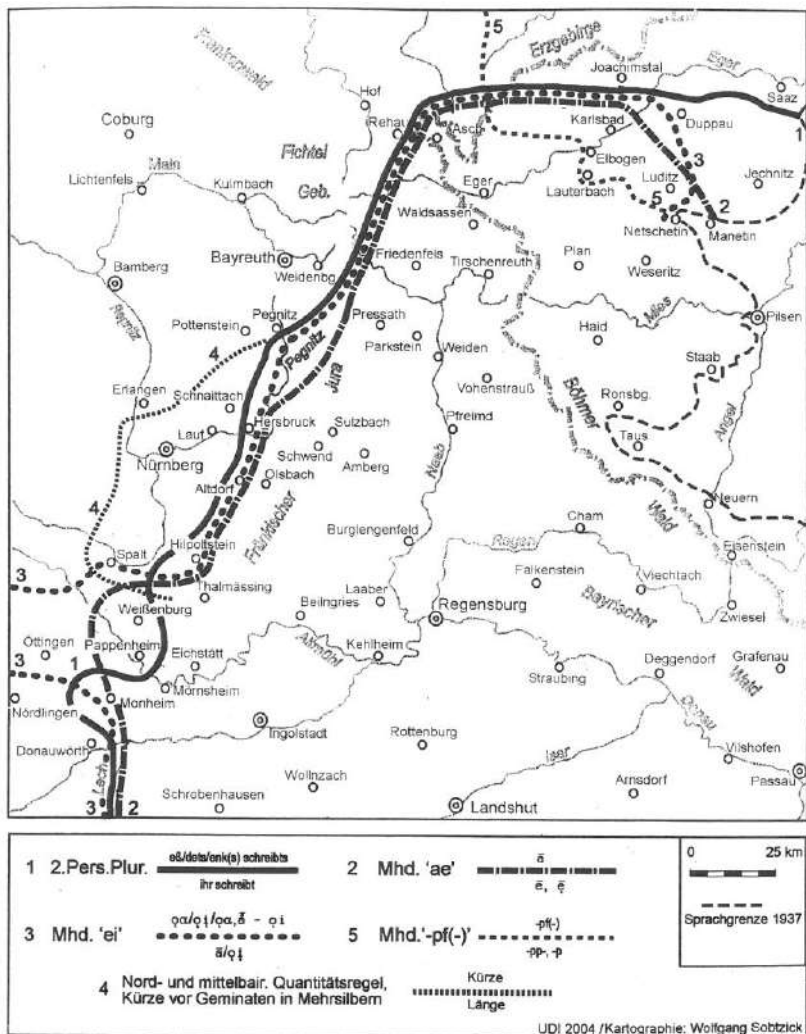
Karte 5: Die deutschen Dialekte



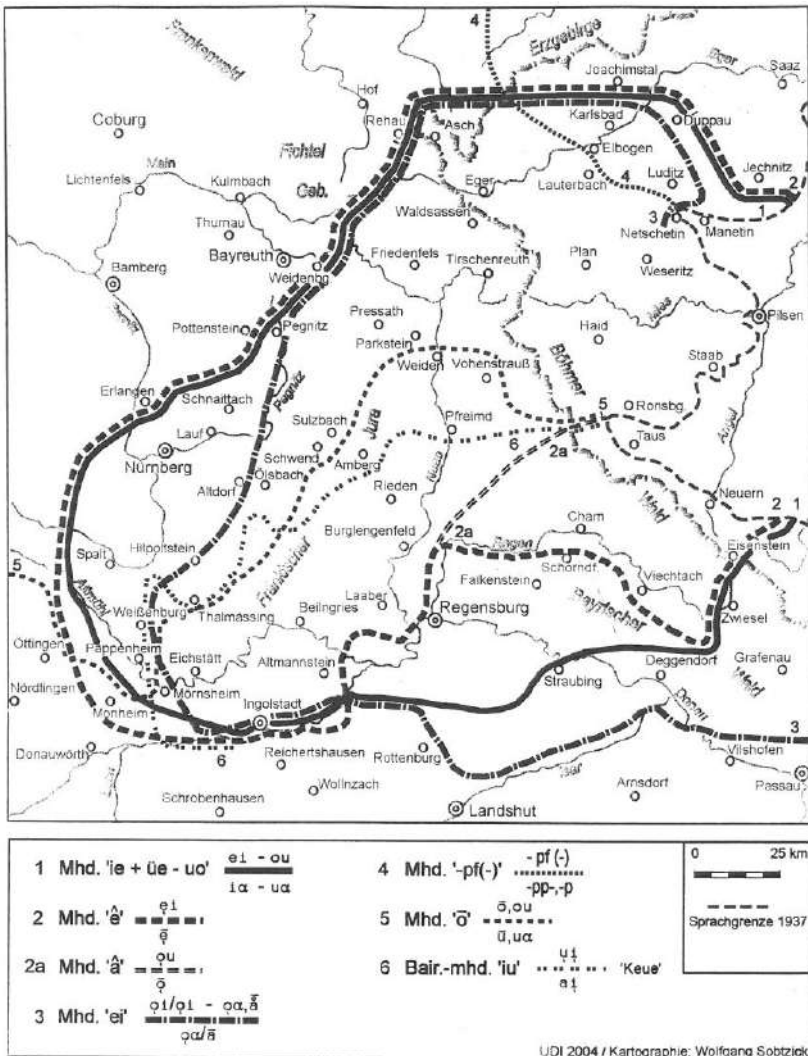
Karte 6: Charakteristische Laut- und Formengeographie des Bairischen



Karte 7: Bairische Kennwörter und Kennformen



Karte 8: Das Nordbairische als Teil des Bairischen



Karte 9: Das Nordbairische und seine Gliederung